

**Bibliothek
des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel**

Signatur

A 9808

Aus geistlicher Landwirtschaft

erwächst

blühende Industrie.

Von

Fritz Bbinden,

Sekretär auf dem Departement des Innern des Kantons Waadt.

Prämiierte Lösung der vom Centralcomité der Schweiz. Landesausstellung in Zürich 1883/1884 gestellten Preisaufgabe.

Von den Regierungen der Kantone Wallis, Genéve, Neuchâtel, Bern, Freiburg u. Waadt und vom Schweiz. Handels- und Landwirtschafts-Departement zur Veröffentlichung empfohlen.

Uebersetzt von Robert Ringger.



Verlag von Orell Füssli & Comp. in Zürich.
1885.

Verlag von Orell Füssli & Cie. in Zürich.

Kurze Anleitung
zur
Landwirthschaftlichen Buchführung
in einfacher und praktisch leicht durchführbarer Form,
erläutert durch die
Jahresrechnung eines 23 Hektaren umfassenden Gutes

von
O. Brunner,

Lehrer an der landw. Schule im Strichhof bei Zürich.

Preis 2 Franken, 2 Mark.

Stimmen der Presse:

Diese Buchführung ist keineswegs eine willkürlich aufgestellte, wie sie häufig in hochwissenschaftlichen Werken die ungeheuerlichsten Combinationen produziren, sondern sie ist einem wirklich bestehenden Betriebe entnommen und daher von jeder Ueberschwenglichkeit frei. Die Darstellungsweise ist trefflich, kurz, einfach und verständlich und ist die Anlage des Buches durchaus praktisch.

(Der Landwirth in Breslau.)

Wir begrüßen mit größter Freude diese nicht nur zeitgemäße, sondern in Form und Inhalt vorzüglich durchgeführte Schrift und empfehlen wir dieselbe unseren praktischen Landwirthen zur Anschaffung und zum Gebrauche. Ebenso bietet dieselbe den Volksschulen und den freiwilligen Fortbildungsschulen einen trefflichen Lehrstoff.

(Mittheilungen über Haus- und Landwirthschaft in Aarau.)

Wer im Fache der Buchhaltung nicht ganz Late ist, der kann dieser Arbeit das Prädikat: „wohlburchacht und gut“ nicht absprechen.

(Thurgauische Blätter für Landwirthschaft.)

Diese Buchführung ist so einfach, so klar und praktisch abgefaßt, sie schließt sich so verständnißmüßig an unsere kleinbürgerlichen Verhältnisse an, daß wir sie als eine ausgezeichnete Arbeit qualifiziren müssen.

(Neue Zürcher Zeitung.)

Es ist sehr zu wünschen, daß diese Anleitung die weiteste Verbreitung in landwirthschaftlichen Kreisen finde. Dem Verfasser, der so unermüßlich an der Bildung der Landwirthse arbeitet, unsern besten Dank.

(Deutsche landwirthschaftliche Zeitung.)

Das Buch ist in mehreren landwirthschaftlichen Schulen im Gebrauche.

Aus gedeihlicher Landwirthschaft

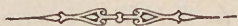
erwächst

blühende Industrie.

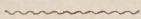
Von

Fritz Zbinden,

Sekretär auf dem Departement des Innern des Kantons Waadt.



Prämirte Lösung der vom Centralcomité der Schweiz. Landesausstellung in Zürich 1883/1884 gestellten Preisaufgabe.



Von den Regierungen der Kantone Wallis, Genf, Neuenburg, Bern, Freiburg u. Waadt und vom Schweiz. Handels- und Landwirthschafts-Departement zur Veröffentlichung empfohlen.



Übersetzt von Robert Ringger.



57 35



Verlag von Orell Füssli & Comp. in Zürich.
1885.

4

Druck von Fisch Wild & Co. in Brugg.



Preisauschreibung von Zürich.

Während der Dauer der schweiz. Landesaussstellung 1883 in Zürich faßte Herr C. Schindler-Escher in Zürich, von den zahlreichen, vorher fast noch unbekannten und erst bei der Ausstellung zu Tage getretenen industriellen Leistungen überrascht, den generösen Entschluß, einen Betrag von Fr. 3500 zu Preisen für die Lösung folgender Aufgabe auszusetzen:

„Welche neuen Industriezweige können in der Schweiz eingeführt oder welche wesentliche Verbesserungen an schon bestehenden Industrien erreicht werden? Welches sind die Mittel und Wege, das in's Auge gefaßte Ziel zu erreichen?“

Das mit der Prüfung der eingehenden Lösungen betraute Preisgericht wurde aus sieben Mitgliedern gebildet, nämlich aus den Herren C. Schindler-Escher, Preisgeber, in Zürich;

Anna Droz, Bundesrath und Präsident der Centraalkommission, in Bern;

A. Vögeli-Wodmer, Präsident des Centraalkomites, in Zürich;

Ed. Guyer, Präsident des Preisgerichtes, in Zürich;

Cramer-Frey, Nationalrath und Präsident der Handelsgesellschaft, in Zürich;

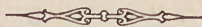
E. Gonzenbach, Nationalrath und Präsident des kaufmännischen Direktoriums, in St. Gallen;

Hoffmann-Merian, Präsident der schweiz. Gesellschaft für Kunst und Gewerbe, in Basel.

In Folge dieser Ausschreibung gingen acht und achtzig Arbeiten ein, wovon nur elf prämiert wurden. Von diesen elf fallen acht auf die deutsche und drei auf die romanische Schweiz; unter letztern befindet sich die gegenwärtige, und glaubte deren Verfasser, seine Ansichten mittelst Veröffentlichung noch dem allgemeinen Urtheile seiner Mitbürger der französischen Schweiz unterbreiten zu sollen.

Hauptsächlich die der Preisschrift zu Grunde liegende Idee, daß in der Schweiz die den verschiedenen Gewerben nothwendigen Rohstoffe, wo immer möglich, durch die schweiz. Landwirthschaft selbst produziert werden sollten, erscheint uns aller Beachtung werth und veranlaßte uns, durch Uebersetzung der Arbeit auch eine Prüfung und Besprechung dieser Anregung in den interessirten Kreisen deutscher Zunge herbeizuführen. Es wird überhaupt nichts schaden, wenn in dieser wichtigen Angelegenheit die verschiedenen Volksklassen der Schweiz auch je weilen die Ansichten aus dem entgegengesetzten Landestheile anhören und Notiz davon nehmen, da nur durch gegenseitige Verständigung in Ost und West unseres Vaterlandes schließlich ein gemeinsames Vorgehen erzielt und hiedurch maßgebenderseits eine wirklich rationelle Lösung dieser Frage herbeigeführt werden kann.

(Anm. des Uebersetzers.)



Vorrede.

Vorerst habe ich eine leichte und besonders eine angenehme Pflicht zu erfüllen, nämlich: allen Denjenigen, welche die Gefälligkeit gehabt, durch Auskunft über verschiedene Spezialpunkte mir in der Ausführung meines Unternehmens behülflich zu sein, meinen Dank auszudrücken.

Ohne die wohlwollende Mitwirkung diverser Beobachter, die sich alle auch heute noch in den Reihen der Praktiker befinden, wäre es mir nicht möglich gewesen, mich über gewisse Fragen so präzise auszusprechen, wie dies nun geschehen.

Denn, wenn meine Arbeit ein wirkliches Verdienst haben kann, so besteht es darin, daß sie nicht auf Theorien, auf Auszügen aus mehr oder weniger glaubwürdigen und mehr oder weniger ehrwürdigen alten Büchern beruht. Hier finden sich nur in voller Ausführung begriffene Thatsachen verzeichnet, die täglich von ernsthaften Männern, welche die Sache selbst ansehen und aus ihren Beobachtungen die ihnen am besten und am richtigsten scheinenden Schlüsse ziehen, konstatirt und kontrollirt werden.

Das Schema nachfolgender Auseinandersetzungen war schon lange vorbereitet, und die Preisausschreibung von Zürich beschleunigte nur die Ausführung meines Vorhabens. Aber stattfinden konnte letztere nur in Folge der mir mit einer Zuverlässigkeit und einem Wohlwollen, welche ich nie vergessen werde, ertheilten genauen Angaben.

Ich danke daher öffentlich hiefür in allererster Linie Herrn L. Baub, Direktor der landwirthschaftlichen Colonie in Peterlingen, und Herrn

alt-Gemeinderath Henninger, Gartenbauer und Viehzüchter in Pont-Chailly bei Lausanne, und hierauf Herrn Pfarrer De Ribeaucour in Arzier, den H. alt-Gemeinthschreiber L. Matther-Rapin und Gemeinderath Paul Givel in Peterlingen, den H. Reißer & Rochat, Brauereibesitzer in Lausanne und den H. Gebrüder Rapin, Cichorienfabrikanten in Corcelles.

Ich fühle mich Denjenigen, welche das Ihrige zu nachfolgenden Erklärungen, die Einen über diesen, Andere über jenen Punkt beigetragen haben, um so mehr verpflichtet, als ich genöthigt war, sie zu ihnen ungelegener Zeit, gegen den JahresSchluß hin und fast immer mit der Bitte um umgehende Antwort zu bestürmen und mich daher auf einen ziemlich kalten Empfang gefaßt machen durfte. Diese Befürchtung erwies sich aber glücklicherweise als unrichtig und ist dies ein schöner Beweis, daß die Bürger unseres Landes immer noch in hohem Grade um dessen allgemeine Interessen besorgt sind.

Also nochmals Allen meine wärmste Erkenntlichkeit!

Lausanne, im Dezember 1884.

H. Zbinden.

Einleitung.

Bei Beginn dieser Arbeit stellte sich der Verfasser zuerst die Frage: Wird wohl der von uns eingenommene Standpunkt als mit der Beschreibung vereinbar erachtet werden? Faßt der Veranlasser letzterer den Ausdruck „Industrie“ vielleicht in streng wörtlichem Sinne auf? Wenn dies der Fall, so laufen nachfolgende Erörterungen Gefahr, außer Betracht gestellt zu werden. Immerhin hoffen wir, daß selbst dann noch unser Same nicht auf ganz unfruchtbaren Boden falle, und schreiten daher frisch vorwärts!

Als erste Grundbedingung für das Gedeihen unserer Industrien, vom Standpunkte ihres größtmöglichen Ertrages aus beurtheilt, stellen wir das Prinzip auf, es habe das Schweizervolk sich vor Allem zu bemühen, den Rohstoffen, welche sein eigener Grund und Boden erzeugen kann, einen Mehrwerth zu verschaffen.

Bei den großen gewerblichen Unternehmungen, wo alle Hilfsquellen der wissenschaftlichen Vervollkommnungen im Spiele sind, bei denen Fachmänner, die wir mit Stolz zu den Söhnen unseres Vaterlandes zählen, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten mit den Vortheilen in Verbindung bringen, welche die bei uns reichlich und ohne unser Hinzuthun von der Natur gelieferten Triebkräfte bieten, auf diesem geräumigen Felde der industriellen Thätigkeit, wo das letzte Wort dem kühnsten und zugleich beharrlichsten Arbeiter verbleibt, — da ist es allerdings unsern Industriellen selbst mit Herbeiziehung fremden Rohstoffes noch möglich, mit dem Auslande zu kämpfen. Es ist ihnen sogar möglich, diesen Rohstoff durch ein intelligentes Vorgehen und eine auf die höchste Stufe der Vollkommenheit getriebene Verarbeitung als Fabrikprodukt wieder in seine Heimat zu verkaufen und mit ihm im Lande seiner eigenen ersten Herkunft der Konkurrenz gleichnamiger Produkte die Spitze zu bieten.

Allein — gestehen wir es — das sind wahre Kraftstücke und, so viel wir wissen und auch selbst sehen können, zeitweise schwierig zu vollführen. Derartige Resultate können überhaupt kaum anderswo als bei der Großindustrie errungen werden.

Wenn wir jedoch den eigentlichen Hauptzweck des Herrn Schindler-Escher richtig verstanden haben, handelt es sich vielmehr darum, neue häusliche Beschäftigungen aufzufinden, oder die bereits bestehenden zu vervollkommen, die vielen bisher rein verlorenen Stunden auszunützen und auf diese Weise unsern Nationalreichtum zu vermehren.

Wir werden daher vor Allem die Frage untersuchen, ob die Produkte unseres eigenen Landes, die von letztem erzeugt werden können den Rohstoffe, qualitativ und quantitativ richtig verwerthet werden und speziell, ob diese Kulturen von unserer Landbevölkerung in Beziehung auf ihren Ertrag und auf die Möglichkeit ihrer Produktion so betrieben werden, wie sie betrieben werden könnten und sollten.

Bei unsern Erklärungen werden wir mithin die zwei folgenden Punkte so eng als möglich mit einander verbunden behandeln: 1. die nutzbringenden Eigenschaften und die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse unseres Bodens; 2. die gewerbliche Ausnützung dieser Erzeugnisse und die Verwirklichung ihrer wünschenswerthen Ausdehnung und Verbreitung.

Wenn einerseits die unerbittliche Statistik uns darlegt, daß die schweizerische Erde in Folge unserer ungeheuren Gebirgsstrecken, unserer hoch gelegenen und schwach bevölkerten Thäler und unseres mehr als nur unebenen Bodens zur Ernährung aller ihrer Söhne zu arm ist, so beweist dagegen die Erfahrung seit langer Zeit, daß unsere Landesprodukte über die gleichnamigen des Auslandes unbestreitbare Vorzüge besitzen.

Gewährt auch die Nachbarschaft der Gletscher und der bis in die Schneeregion aufsteigenden Alpen unserm Hochlande nicht die üppige Vegetation der von Sonne und Wärme übergluteten großen Ebenen, wie wir sie in Frankreich, Italien und dem Morgenlande antreffen, so legt dafür die wunderbare Reinheit unserer Gebirgsluft Elemente von concentrirter Kraft und natürlichem, gesundem Geschmack, die man anderwärts wieder nicht findet, in den Bereich unserer Pflanzenwelt. Mit einem Wort: wir produziren wenig und mit vieler Mühe, aber dafür Gutes und Solides.

Und was für die Pflanzenwelt gilt, ist ganz natürlich auch für die Thiere der Fall, die sich von diesen Pflanzen nähren, sowie für die von diesen Thieren während ihres Lebens bezogenen Produkte und die Eigenschaften des zur Nahrung der Menschen bereiteten Fleisches.

Hat man das Bewußtsein dieser Spezialität unserer Bodenerzeugnisse immer in sich getragen? Mit andern Worten, sind oder werden unsere Naturprodukte nach ihrem wahren Werthe taxirt? Oder haben wir nicht vielmehr den Fehler begangen und begehen ihn heute noch, ihre Vorzüge zu verkennen und sie zu hastig mit ähnlichen, aus der Fremde eingeführten Produkten auf eine und dieselbe Linie zu stellen?

Doch, seien wir billig und geben wir zu, daß, wenn wir die Vortheile, welche uns unsere Produkte bieten können, zu wenig ausgenützt, dies lediglich unserer Ueberraschung durch die äußerst rasch aufgetretenen ökonomischen Umwandlungen, in deren Wirbel wir selbst auch mitgerissen wurden, zuzuschreiben ist, und man bis heute noch nicht die gehörige Zeit finden konnte, die sich unserer Landwirthschaft aufdringende neue Lage der Dinge zu erkennen und kaltblütig zu beurtheilen.

Gegenwärtig beginnt es in den Köpfen klarer zu werden. Seit der Vollendung unserer Hauptseisenbahnen und ihrem Anschlusse an das große europäische Netz, besonders aber seit dieses Netz, indem es sich durch seine Vervollständigung selbst mehr und mehr umschlingt, zwischen den verschiedenen Seehäfen eine übereifrige Konkurrenz und in ihrem Gefolge die Tariskämpfe der Eisenbahnen herbeigeführt, sieht sich unsere Landwirthschaft in der Lieferung selbst derjenigen Produkte bedroht, die sie bisher als ihre wesentlichsten und hauptsächlichsten betrachtete.

So machten unsere Ackerbauer, ganz bestürzt, die Erfahrung, daß verschiedene Zweige des Landbaus, auf die sich ihr ganzer Verdienst gründete, auf einmal gar nicht mehr rentirten, und daß z. B. in Hinsicht auf Getreide die Länder mit großen Ebenen, wo die Bearbeitung und der Dünger sozusagen keine Kosten bereiten und ungeheure Ernten fast unsonst gewonnen werden, ihnen nun den Markt streitig machen und die Preise diktiren.

Und, täusche man sich nicht! je mehr wir vorwärts schreiten, desto mehr werden uns das Herabsinken der Tarife und die Vervollkommnung der Verkehrsanstalten in dieser speziellen Beziehung in eine untergeordnete Stellung gegenüber den unser Land umschließenden Völkern und denjenigen anderer Welttheile versetzen. Selbst wenn unser Klima an Wärme demjenigen des Morgenlandes und unser Boden an Fruchtbarkeit demjenigen der Urwälder ebenbürtig wären, so müßten die ganz besondern Umstände, welche den Betrieb unserer Landwirthschaft bedingen, ein unübersteigbares Hinderniß in diesem Kampfe bilden. Wir reden, wohlverstanden, vom Kampfe um die Herbeischaffung reicher, in großen Maßstabe hervorgebrachter Ernten und insbesondere von Getreide. Unser in bekannter Weise auf zerstückelte Güter vertheilter Ackerbau allein schon ist durchaus nicht dazu angethan, konkurrenzfähige Massenresultate zu erzielen.

Diesen Gegenstand weiter zu behandeln ist aber hier nicht der Ort. Solches gehörte in eine spezielle Abhandlung über die Landwirthschaft allein, und uns würde dies zu weit von unserer Aufgabe entfernen.

Wir nehmen daher als Basis den Betrieb unseres Ackerbaues, wie er wirklich ist, und wollen nun versuchen, einige der zahlreichen Mittel und Wege zu bezeichnen und zu erläutern, durch welche die schweizerische Landwirthschaft, indem sie sich durch sich selbst entwickelte und so den Nationalreichtum vergrößerte, zugleich auch das Ihrige zu der von unserm Volke so sehnlich gewünschten Vermehrung der Industriezweige beitragen könnte.

I.

Geflügel und Einfuhr von Eiern *).

Als Ergänzung der verschiedenen, weiter unten von uns behandelten Punkte gedachten wir, auch die Frage einer größeren Ausbreitung der Zucht kleiner Hausthiere und speziell des Federviehs in unserm Lande eingehend zu prüfen. Wegen Mangels verschiedener Angaben, auf die wir gezählt hatten, sowie an Zeit, müssen wir hierauf verzichten und uns darauf beschränken, soweit es die verschiedenen Produkte dieses Theiles der Landwirthschaft betrifft, die beträchtliche Einfuhr aus dem Auslande hervorzuheben.

Diese Einfuhr betrug während der drei angegebenen Jahrgänge folgende Anzahl von metrischen Zentnern (oder alten Doppelzentnern):

	1880	1881	1882
Todtes Geflügel, Wildpret u. s. w.	8746	9785	10054
Lebendes Geflügel	13503	13661	13920
Bettfedern und Eiderdaunen	2782	2799	2729
Eier	36382	34648	34898

Es ist nicht uninteressant, von den ungeheuren, auf diese Einfuhr bezüglichen Zahlen Notiz zu nehmen und dieselben auf eine sozusagen greifbare, von Jedermann leicht verständliche Weise zu veranschaulichen.

Betrachten wir z. B. die Abtheilung „Eier“ etwas genauer. Während der drei obenerwähnten Jahre sind deren einhundertfünftausend-einhundertachtundneunzig metrische Zentner in der Schweiz angelangt. Es entspricht dies folgender Verladung:

Eine Wagenladung Eier wiegt 10 Tonnen, d. h. 100 metrische Zentner, und besteht aus 100 Kisten mit je 120 Duzend Eiern; jede Kiste enthält also 1440 und jeder Wagen 144000 Stück.

*) Die Kapitel I, II, III und IV wurden zuletzt geschrieben. Mangel am nöthigen Material und hauptsächlich an Zeit verhinderten uns an deren gründlicher Behandlung. Sie sind hier kurz auseinandergelegt, einmal pro memoria und dann auch in der Hoffnung, deren Ausföhrung werde früher oder später Männern, die ihrer Sache ganz sicher sind, Gelegenheit geben, auf diese interessanten Fragen zurückzukommen.

Die Gesamt-Eiereinfuhr während dieser drei Jahre ergibt also rund eine Reihe von 1059 voll belasteten Wagen, welche zusammen 152 Millionen 496000 Eier, oder 12 Millionen 708000 Duzend Eier enthalten.

Dividiren wir diese letztere Zahl durch die Anzahl der Tage in den besprochenen drei Jahren, also durch 1096, so ersehen wir, daß jeden Tag im Jahr, die Sonntage inbegriffen, 11595 Duzend Eier oder 139140 Stück in die Schweiz eingeführt wurden. Bedenkt man, daß eine Henne durchschnittlich 150 Eier per Jahr legt, so fehlt unserm Lande ein Heer von 338,800 Hennen, um dieses Defizit zu decken.

Wir halten uns hier nicht länger bei der Schätzung des Nachtheiles dieser Einfuhr auf. Die beträchtlichen Geldsummen, die hier im Spiele liegen, kann sich Jeder selbst leicht ausrechnen, und darf man sich wohl mit Recht die Frage stellen, ob die Verminderung der Einbuße vermittelst einer lebhaften Aufrassung zu Gunsten der Geflügelzucht wirklich ein Ding der Unmöglichkeit sei.

Zwei wichtige Fortschritte sind übrigens in letzter Zeit auf diesem Gebiete gemacht worden, nämlich erstens die Aufstellung von künstlichen Brutkästen, und zweitens die von verschiedenen Industriezweigen gegenwärtig gelieferten, für die Eierlegung und die Mästung des Federviehs besonders vortheilhaft wirkenden und wohlfeilen Nahrungsmittel. Hauptsächlich die Brutkästen werden von Tag zu Tag beliebter und leisten immer neue Beweise ihrer Nützlichkeit.

Selbstverständlich ohne behaupten zu wollen, daß unser Land betreffs seiner bezüglichen Produktion mit den aus derselben eine Spezialität machenden Gegenden konkurriren könne, haben wir doch Grund anzunehmen, daß es der Schweiz möglich wäre, mehr zu leisten und sich selbst in einem etwas bedeutenderem Maße zu genügen. Mit dem hier niedergelegten Gedanken erlauben wir uns, den Wunsch zu verbinden, es möchten unsere Behörden dieser Angelegenheit die ihr gebührende Aufmerksamkeit und Aufmunterung zu Theil werden lassen.

II.

Von der Cichorienkultur. Herstellung von zer- schnittenen und gedörrten, gerösteten und gemahlenen Cichorien.

An diesen Industriezweig, der wie die bereits von uns behandelten, seinen Ursprung und seine Quelle in einem landwirthschaftlichen Ertrag nimmt, haben wir etwas spät gedacht. Soviel wir vernommen, sind bei uns noch keine maßgebenden Erfahrungen über die Kultur dieses Produktes und seines Reinertrages als kultivirtes Gewächs gemacht worden. Die theils von einheimischen Fabrikanten, theils von sich bereits für diese Frage interessirenden Landwirthen erhaltenen Angaben können wie folgt zusammengefaßt werden:

Es wäre wünschenswerth, daß eifrig nach den Mitteln der Erzeugung dieser Pflanze in unserm Land geforscht würde, um die ungeheure Einfuhr, welche uns in diesem Artikel das Ausland aufdrängt, zu vermindern. Diese Kultur gedeiht indessen nicht auf jedem Boden. Ein leichter Grund ist ihr besonders zuträglich; in solchen Terrains soll nach den im Kleinen gemachten Versuchen der Ertrag ein recht ordentlicher sein (bestimmte Zahlen stehen uns nicht zur Verfügung), da die Blätter als Grünfutter und die Wurzeln für die Fabrikation benützt werden können. Der Anbau ist identisch mit dem der Futterrübe, bietet keine Schwierigkeiten und gibt nicht besonders viel zu thun.

Vom industriellen Standpunkt aus ist zu bemerken, daß laut Mittheilung der von uns befragten Fachmänner diese Kultur in Deutschland wenig im Großen betrieben wird, wohl aber in bedeutendem Maßstabe eine häusliche Beschäftigung für Frauen und Kinder bildet, welche im Winter die nachher in die Fabriken und von diesen in den Handel gelieferten Cichorienwurzeln zu schneiden und zu dörren haben.

Es war uns leider nicht möglich, unsere Nachforschungen weiter auszubehnen und an Ort und Stelle dieser Produktion, aus welcher die bekannt wichtige, in Deutschland betriebene Industrie hervorgegangen ist, Erkundigungen einzuziehen; wir beschränken uns daher auf obige Mittheilungen und auf die Andeutung, daß wir es hier mit einer Kultur zu

thum haben, die erneute Gelegenheit zur Inanspruchnahme der im Winter unbeschäftigten Arme bietet: zuerst Arbeit in der Wohnung und häuslicher Verdienst, dann gewerbmäßige Industrie und Handel.

Noch haben wir beizufügen, daß heuer von einem unsrer Freunde Anbauversuche mit genauen Berechnungen hierüber gemacht wurden und wir alsdann, was uns bis jetzt unmöglich war, über das Resultat Rechenschaft abzulegen im Falle sein werden.

Schließlich geben wir zum Zwecke der Orientirung über die Wichtigkeit dieser Kultur und der hieraus ersprießenden Industrie nachstehend in metrischen Zentnern die Summen je dreier Jahre über die Einfuhr und Ausfuhr dieses Artikels in die Schweiz und aus derselben an:

Cichorienwurzeln.

	1880	1881	1882
Einfuhr	11125	10831	8487
Ausfuhr	17	80	—
Ueberschuß der Einfuhr	11108	10751	8487 metrische Zentner.

Geröstete oder präparirte Cichorien.

	1880	1881	1882
Einfuhr	35752	33721	32968
Ausfuhr	552	658	559
Ueberschuß der Einfuhr	35200	33063	32409 metrische Zentner.

Total der Mehreinfuhr in die Schweiz während der drei Jahre.

Cichorienwurzeln 30346 metrische Zentner

Präparirte Cichorien 100672 " "

III.

Pflanzung von Weidengebüschen und Benützung derselben zur Korbflechterei.

Es ist dies ebenfalls einer der Gegenstände, welche wir ausführlicher zu behandeln gedachten und betreffs deren es uns nicht möglich geworden, nach Wunsch auftreten zu können. Ganz allgemein gesprochen sei uns übrigens gestattet, zu betonen, daß wir mit den vielerseits auf die inländische

Entwicklung dieses Gewerbszweiges gebauten Hoffnungen nicht vollständig einig gehen. Allerdings dienen die Produkte dieser Industrie für das tägliche Leben und ist ihr Verbrauch sehr beträchtlich; doch erscheint der aus dieser Arbeit zu ziehende Gewinn sowohl anerkannter Maßen, als auch nach den uns eingegangenen Angaben und den uns vor Augen gestellten Mustern weit davon entfernt, als wirkliche Verdienstquelle für ein Land angesehen werden zu können. Unter einer Bedingung ließe sich immerhin etwas machen, nämlich, wenn man anfinge, sich auf die ganz feine und wirklich künstlerische Arbeit zu werfen; auf diese Weise, und wenn unsere eigene Landwirthschaft das Rohmaterial liefern könnte, müßte unseres Erachtens ein Versuch zu günstigen Resultaten führen.

Auf unsere bezüglichen Anfragen in Bevey wurde uns die Nachricht zu theil, daß der dortige Stadtverein ein Projekt über Einführung der Korbindustrie angenommen und daselbst diesen Winter Spezialkurse in zwei Lokalen, in welchen je Abends für dieses Fach gearbeitet wird, eröffnet worden seien. Vor der Hand ist es natürlich noch unmöglich, zu beurtheilen, wie dieser Anlauf ausfallen und was er für Blüthen treiben wird.

Wie dem auch sei — die nachstehenden Zahlen über Ein- und Ausfuhr beweisen jedenfalls, daß dieser Gewerbszweig bei uns noch einer bedeutenden Entwicklung fähig ist, bis er nur den Bestellungen in unserm eigenen Lande entspricht.

Grobe, aus Holz oder ungespaltenen Weidenruthen
verfertigte Korbwaaren:

	1880	1881	1882
	metr. Zentner	metr. Zentner	metr. Zentner
Einfuhr	1356	1585	1651
Ausfuhr	118	122	40
Mehr-Einfuhr	1238	1463	1611

Feine Korbwaaren:

	1880	1881	1882
Einfuhr	445	534	580
Ausfuhr	62	30	42
Mehr-Einfuhr	383	504	538

Wir benützen diese Gelegenheit, um hier die Anzahl der von der waadtländischen Regierung während der letzten Jahre auf dem in Folge niedrigen Wasserstandes gewonnenen Strande am Neuenburgersee vollenführten Korbweidenpflanzungen aufzuführen:

Es wurden 1800000 Weidenstöcke gesetzt, von denen aber unglücklicherweise etwa 800000 letzten Winter in Folge der eingetretenen Steigung der Seeoberfläche unter Wasser gesetzt wurden und ziemlich gelitten haben. Man berechnet den Ertrag der restirenden Million, 5 Gerten per Stock angenommen, auf 5000000 Gerten, was zum Preise von 5 Fr. per Tausend eine jährliche Einnahme von Fr. 25000 ergibt.

IV.

Hopfenbau und Bierbrauerei.

Schon seit langer Zeit hat Schreiber dies darüber nachgedacht, aus welchem Grunde wohl die Hopfenkultur in unserm Lande, wo diese Pflanze doch auf vielen Terrains so wunderschön gedeiht, nicht mehr Ausbreitung gewinne.

Dieser Gedanke war natürlich dazu angethan, hier seine Veröffentlichung zu finden, und haben wir nicht unterlassen, die diese Kultur seit Jahren Praktizirenden um bezügliche Aufklärungen anzufragen.

Letztere haben uns überzeugt, daß der Hopfenbau zwar eine gewisse Sorgfalt und periodisch etwas besondere Mühe erheischt, aber in Wirklichkeit keine Schwierigkeiten bietet, und daß der übrigens sehr dem Wechsel unterworfenen Ertrag im Durchschnitt als für die Landwirthschaft sehr lohnend betrachtet werden kann, was schon daraus hervorgeht, daß, wie wir vernommen, beispielsweise in einem einzigen, allerdings sehr fruchtbaren Jahre der Ertrag der Ernte den Totalwerth des Bodens erreichte.

Ferner hat man uns auf die interessante Thatsache aufmerksam gemacht, daß bei uns gewöhnlich die Ernten erfreulich ausfallen, wenn sie in Deutschland mißrathen, und umgekehrt. Was die Qualität anbelangt, sind wir von gleicher Seite versichert worden, daß ein Ballen im Canton Waadt geernteter Hopfen, der, rein um von seiner Beurthei-

lung in Bayern selbst ein richtiges Bild zu erhalten, nach Nürnberg geschickt worden, dort auf der Stelle Käufer gefunden hat!

Wir vervollständigen dieses Kapitel weiter unten durch Aufführung der detaillirten Erhebungen über den Hopfenbau auf einem Landkomplex während einer Reihe von Jahren, mit genauer Angabe des Erlöses.

In den Jahren 1880, 1881 und 1882 ist folgende Anzahl von metrischen Zentnern Hopfen zu sehr wechselnden Preisen, nämlich von Fr. 80 bis Fr. 800 per 50 Kilog. und auch noch theurer, in die Schweiz eingeführt worden.

	1880	1881	1882
Einfuhr	4985	4684	3376
Ausfuhr	213	447	696
Mehr-Einfuhr	4772	4237	2680 metrische Zentner.

Darstellung des Ertrages einer Hopfenpflanzung im Kanton Waadt laut Angabe der Besitzer*).

Bepflanzte Strecke: 13 1/2 Aren. — Werth des Bodens: 300 Fr. per Are, oder Total Fr. 4050; Zins davon zu 5 % Fr. 202. 50.

Die Anbaukosten werden von den Besitzern zu gleicher Höhe, wie bei Reben, angenommen. Wir berechnen dieselben mithin zu Fr. 60 per Arbeiter, d. h. zu Fr. 600 für 9 Aren, oder im Total zu Fr. 900.

Ertrag während folgender Jahre:

1873	. .	808 1/2 Kilog.	à Fr. 3. —	per Kilog.	. .	Fr. 2425. 50
1874	. .	900	" " "	5. 40	" "	4860. —
1875	. .	615	" " "	2. —	" "	1230. —
1876	. .	475	" " "	9. —	" "	4275. —
1877	. .	720	" " "	4. —	" "	2880. —
1878	. .	775	" " "	3. 20	" "	2480. —
1879	. .	495	" " "	5. 70	" "	2821. 50
1880	. .	956	" " "	1. 60	" "	1529. 60
1881	. .	852 1/2	" " "	3. —	" "	2557. 50
1882	. .	864	" " "	6. —	" "	5184. —
1883	. .	420	" " "	5. —	" "	2100. —
Total . 7881 Kilog.						Fr. 32343. 10

*) H. Heiser & Rogat, Bierbrauer in Lausanne.

Durchschnittlicher jährlicher Brutto-Ertrag	716 $\frac{1}{2}$ Kilog.	Fr. 2940.	25
Wovon ab für Zins (siehe oben) . . .		Fr. 202.	50
Anbaukosten	" . . . "	900.	—
			" 1102. 50
Durchschnittlicher jährlicher Nettoertrag während dieser			
11 Jahre		Fr. 1837.	75

V.

Die Bienenzucht in der Schweiz und ihre Entwicklung vom gewerblichen Standpunkt aus.

Man kennt die beträchtliche Ausdehnung, welche die Bienenzucht und die Honigbereitung in Amerika erhalten hat. Man hat daselbst hieraus einen wichtigen und lohnenden Industriezweig geschaffen und ist damit so weit gekommen, daß z. B. einer der ersten Imker der Vereinigten Staaten, der mit nur wenigen Bienenkörben angefangen, nun deren Hunderte besitzt und jährlich 60- bis 80000 Pfund Honig gewinnt. Auch in der Schweiz ist die Ansicht stark verbreitet, daß die Bienenzucht in unserm Lande mit Vortheil in gleichem Sinne aufgefaßt und an Hand genommen werden sollte, und daß sie mit Hülfe der nöthigen Kapitalien dazu außersehen sei, sich zu einer reichen Einnahmequelle für verschiedene „Bienenbarone“ zu gestalten.

Unsere kleine Abhandlung hat nun keineswegs den Zweck, diese Auffassung zu unterstützen. Wir und mit uns noch viel kompetentere Persönlichkeiten wünschten die Unterstützung und den Betrieb der schweizerischen Bienenzucht auf eine Weise gehandhabt, die eine diesfalls nothwendige Ergänzung des Besitzthums jedes Ackerbauers und zugleich eine Quelle des Wohlstandes für jeden Landbewohner zur Folge haben müßte.

Ob dieser Plan verwirklicht und ob dadurch ein günstiges Ergebnis erzielt werden könne, werden die folgenden Zeilen auseinandersehen.

Auf die Frage: „Könnte eine Vermehrung der Bienenkörbe in der Schweiz hinsichtlich des hieraus entstehenden Nutzens empfohlen und begünstigt werden? Sollten wir mit der Zeit dazu gelangen, den eigenen

Landesverbrauch selbst zu decken oder sollten sogar die gegenwärtigen Rollen vollständig vertauscht werden, d. h. wir anstatt einer Honigeinfuhr eine Honigausfuhr als Ueberschuß zu verzeichnen haben?" stehen wir keinen Augenblick an, mit „Ja!" zu antworten, und sämtliche kompetenten Fachmänner werden uns beistimmen müssen.

Die schweizerische Bienenzucht kann und muß größere Verhältnisse annehmen; denn man weiß, daß die Arbeit der Bienen, weit entfernt dem Ackerbau zu schaden, der Pflanzenwelt nur förderlich ist, weil dieselben den Samenstaub von einer Blume zur andern tragen und so die Fruchtentwicklung einer großen Anzahl Blüthen, welche sonst unfruchtbar blieben, erleichtern. Wir wissen übrigens, daß die Flora unseres Landes sehr saftreich und daß der bei uns gewonnene Honig dem anderer Gegenden bedeutend überlegen ist.

Es erscheint daher gewiß angezeigt, die Bienenzucht und Honigindustrie in unserm Vaterlande zu fördern und nach Gebühr aufzunehmen. Diefür ist erforderlich, daß diese Industrie mit allen Mitteln unterstützt und durch Aufklärung und Beispiele überall bewiesen werde, wie viel Gewinn ein intelligenter Ackerbauer aus der Aufzucht dieser unermüdblichen, täglich und stündlich sein Vermögen vermehrenden Thierchen ziehen kann, wenn er denselben als Gegenleistung nur ein wenig Pflege und Sorgfalt angedeihen läßt.

Wenn die Bienenzucht bei uns bis heute keinen größern Aufschwung genommen, so kommt dies davon, daß die meisten unserer Landwirthe die beträchtlichen Vorthelle, welche aus dem Aufgeben der alten Systeme und der Fertigkeit in Anwendung von Körben mit beweglichen Waben nach den neuern Methoden erwachsen, immer noch nicht genug kennen. Ueberall, wo man die altmodigen Bienenhäuser beibehält, werden dieselben immer entvölkert und sogar leer; wo dagegen das neuere Verfahren Eingang gefunden, sind die Bemühungen der Besitzer mit Erfolg gekrönt.

Allerdings haben in den letzten acht oder zehn Jahren die Bienenwäther eine Periode erlebt, wie sie sich nie einer für sie undankbaren erinnern können; denn während dieser im Ganzen sehr mittelmäßigen und unter mittlerem Ertrag stehenden Jahrgänge haben die Bienen natürlich keine glänzenden Ernten gemacht. Aber trotzdem und ungeachtet dieser

Reihe von verhältnißmäßig ungünstigen Jahren haben uns mehrere Imker zugestanden, während derselben aus diesem Industriezweige noch einen schönen Gewinn gezogen zu haben.

Betreffs der Anschaffungskosten und des Ertrages ist bekannt, daß der Preis eines Bienenkörbes je nach seiner Konstruktion und der Art und Anzahl seiner Zassen zwischen Fr. 10 und Fr. 80 varirt. Ganz mäßige Schätzungen lassen für einen gewöhnlichen Jahrgang 50 %/o sichern Minimalgewinn erwarten; in wirklich günstigen Zeiten, guten Jahren und unter umsichtiger Leitung aber kann der Kapitalwerth sich verdoppeln, verdreifachen und sogar vervierfachen. Ein einziger Imker genügt für die Pflege von 200 Körben; nur muß ihm während der strengsten Arbeit einen Monat lang und bei der Ausnahme des Honigs für einige Tage ein Gehülfe beigegeben werden. Wir könnten einen Bienenzüchter im Kanton Genf, der im Kleinen angefangen und nun nächstens drei Bienenhäuser von je 100 Körben besitzen wird, mit Namen nennen.

Aus einer Prüfung des Bestandes unserer Produktion geht hervor, daß im Jahre 1880 : 283 Körbe mit lebenden Bienen und 2841 Doppelzentner Honig, anno 1881 : 452 Bienenkörbe und 3004 Doppelzentner Honig, und 1882 : 407 Körbe und 2424 Doppelzentner Honig in die Schweiz eingeführt wurden. Da z. B. in der französischen Schweiz das Kilogramm Honig zu Fr. 2 bis Fr. 2. 50 en gros verkauft wurde, läßt sich das beträchtliche Kapital leicht ausrechnen, welches alljährlich für einen Konsumartikel zum Lande hinaus spaziert, den wir nicht nur in Hülle und Fülle uns selbst, sondern noch in bedeutendem Maßstabe unsern Nachbarländern zu liefern im Stande wären, wenn wir wollten.

Zum Schlusse und nur pro memoria, da uns die Einzelheiten über die Art und Herkunft nicht bekannt sind, machen wir noch auf die Einfuhr in die Schweiz von rohem Wachs aufmerksam, welche im Jahre 1880 : 574, 1881 : 671 und 1882 : 709 metrische Zentner betrug.

VI.

Von der Schweinezucht und den hieraus zu leitenden Industriezweigen.

Der schweizerischen Zollstatistik entnehmen wir folgende Angaben über die Zahl der von der Schweiz ein- und ausgeführten Schweine:

Schweine bis zum Gewicht von 40 Kilogramm:

	1880	1881	1882
Einfuhr	32266	36434	29874
Ausfuhr	12736	13557	13937
Ueberschuß der Einfuhr	19530	22877	15937 Stück.

Ueber 40 Kilogramm wiegende Schweine:

	1880	1881	1882
Einfuhr	36614	38199	28728
Ausfuhr	2861	2299	2874
Ueberschuß der Einfuhr	33753	35900	25854 Stück.

Es ist folglich für diese drei Jahre ein Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, von 58,344 bis zu 80 Pfund schweren und von 95,507 über 80 Pfund schweren Schweinen zu konstatiren, d. h. ein Total von 153851 Stück, was mit 4 multipliziert, wenn wir nicht irren, das respectable Stämmchen von 615,404 Schinken und ebensoviel „Schweinsfüßle“ repräsentirt.

In Betracht der von der Zollverwaltung über das wirkliche Gewicht aller dieser Thiere begreiflicherweise nur sehr allgemein gemachten Angaben ist die genaue Werthschätzung dieser Einfuhr eine schwierige Sache. Immerhin gibt dieser einfache Ueberblick uns eine Vorstellung von dem ungeheuren, viele Millionen betragenden Tribut, den wir dem Auslande nur durch den Ankauf von Schweinen freiwillig entrichten.

Warum ziehen wir sie nicht selbst auf? Diese Frage muß sich jeder Freund und Kenner unseres Landes in erster Linie stellen. Hierbei darf aber nicht unterlassen werden, in Erwägung zu ziehen, daß seit einigen

Jahren eine Bewegung nach vorwärts sich Bahn gebrochen und die Nothwendigkeit einer größern Verbreitung der Schweinezucht von unserer Bauersame auf sehr sichtbare Weise anerkannt zu werden beginnt.

Laut der bezüglichen Statistik nährte anno 1866 die Schweiz 304,428 Schweine; 10 Jahre später, also im Jahr 1876, war diese Zahl durch eine Vermehrung um 30,079 Stück auf 334,507 angewachsen, und kein Grund zur Befürchtung liegt vor, daß der Zuwachs im gleichen Verhältniß, wie während erwähneter 10 Jahre, nicht auch jetzt noch fortbaure. Aber wie viel braucht es noch, um nur unserm eigenen Konsum zu genügen, geschweige denn, um das jetzige Verhältniß umkehren und eine Mehrausfuhr erhalten zu können?

Mit Recht darf man daher fragen, ob die nöthigen Anstrengungen seitens unserer Behörden, der Kantone und des Bundes gemacht und der landwirthschaftlichen Bevölkerung durch klare und genaue Auseinandersetzungen genügende Wegleitung und Sachkenntniß verschafft werden. Zwar vertheilen mehrere Kantone, besonders auch Waadt, Prämien an die Züchter, aber hoffentlich werden baldigst energischere Hülfsmittel in's Werk gesetzt, um einen kräftigen Impuls auch auf diesen Theil der Landwirthschaft auszuüben, der dem sich auf verständige Weise damit Befassenden einen beträchtlichen Gewinn sichert, bis jetzt aber seine gehörige Ausbreitung nur wegen der Gleichgültigkeit und grundlosen Abneigung unserer landwirthschaftlichen Bevölkerung noch nicht gefunden hat.

Einige Worte über die allgemeinen, aus den Beobachtungen kompetenter und praktischer Männer resultirenden Regeln der Schweinezucht werden hier in Betracht der industriellen Seite, auf welche der Schluß dieses Theils unserer Abhandlung hinausläuft, ebenfalls am Platze sein.

Betreffs der Racenveredlung darf behauptet werden, daß seit einigen Jahren in unserm Lande bedeutende Fortschritte gemacht wurden. Die bezüglichen Versuche stehen allerdings noch vereinzelt da und bleiben fast unbemerkt, verdienen aber um so eher verallgemeinert und staatlich unterstützt zu werden, als die erhaltenen Resultate zur vollständigen Befriedigung ausgefallen sind. So wurde z. B. die Einfuhr der englischen Berkshire- und Yorkshire-Racen-Zuchtschweine von Erfolg gekrönt und hat wesentlich zur Verbesserung unserer alten Racen beigetragen. Die Exemplare,

sowohl reiner als gekreuzter Race, welche an unserer Landesausstellung in Zürich zu sehen waren, haben die Bewunderung der Spezialliebhaber erregt.

Jedoch, sind wir auch in diesem Punkte vorwärts geschritten, so lassen dafür andere ungeheuer viel zu wünschen übrig. Die Regeln, nach denen die Zucht betrieben werden sollte, bleiben im Allgemeinen vom größten Theil der Ackerbauer, und sogar von den meisten sich der Viehzucht speziell widmenden, noch unbeobachtet, ja sie sind manchem von ihnen noch absolut unbekannt. Die bloße Haltung von Schweinen wird zu oft als Schweinezucht betrachtet.

Beispielsweise würden wir einem Landmann, der die Schweinezucht betreiben möchte und unsern Rath hiezu einholte, Folgendes antworten:

Nehmt aus einem Wurf Milchschweine die schönsten Weibchen und bestimmt sie zur Fortpflanzung. Pflegt sie gut, und nach Verfluß von 8 Monaten paart sie mit geeigneten englischen Männchen von möglichst großer Race. Widmet dem Weibchen besondere Sorgfalt, damit dasselbe sich soviel als möglich entwickle; setzt diese sorgfältige Pflege auch nach dem Wurf fort, um den nöthigen Milcherhalt für die Zager zu vermehren. Nach wenig Tagen — und dies ist sehr wichtig — während die Mutter sich noch in der Periode starker Milchergiebigkeit befindet, gewöhnt eure Ferkelchen nach und nach daran, auch Anderes als nur Muttermilch zu sich zu nehmen (Kleienbrühe, Suppe oder jedes andere Nahrungsmittel), damit sie auf's Absetzen vorbereitet und nicht zu stark mitgenommen werden, wenn nachher die Muttermilch ausbleibt und sie zur Selbstnahrung genöthigt sind.

Diese Periode tritt gewöhnlich nach fünf bis sechs Wochen ein, und es sollten dann die Jungen sich schon stark und kräftig genug befinden, um das nun unvermeidliche Absetzen ertragen und die Kastration aushalten zu können. Sind die Ferkelchen dann nicht vollständig lebenskräftig, ist ihnen keine sorgfältige Pflege geworden und wird diese nicht fortgesetzt, so sind sehr wahrscheinlich dem nachlässigen oder sorglosen Züchter unangenehme Täuschungen vorbehalten.

Hat er sich der Jungen aber gehörig angenommen, so wird er in gewöhnlichen Zeiten mit $2\frac{1}{2}$ Monaten leicht seine Ferkelchen zu Fr. 25 bis Fr. 30 das Stück verkaufen können. Werden dieselben so aufgezogen,

daß sie im Zeitpunkt des Verkaufes kräftig und lebhaft erscheinen, so kann der Züchter eines beständigen Absatzes sicher sein; nichts aber ist schwieriger, als bei verkümmerten oder schwächlichen jungen Schweinen eine dauernde Besserung herbeizuführen.

Ein weiterer Vortheil dieser Aufzucht besteht endlich noch darin, daß aus einem wohlgerathenen Wurf die für die Fortpflanzung geeigneten Exemplare herausgelesen und noch theurer als die zum Mästen bestimmten verkauft werden können.

Die Erzeugnisse gehöriger und auf richtige Weise gepflegter Mutterschweine können wie folgt geschätzt werden: Ein Mutterschwein im Werthe von Fr. 200 ergibt per Jahr, in 2 Würfen von je acht Zägern, 16 Zager zu Fr. 25 das Stück, also Fr. 400, und kann dieser Ansatz als Minimum betrachtet werden, obgleich schon hiedurch das für den Ankauf der Alten verwendete Kapital verdoppelt ist; denn nicht selten trägt in einem für den Verkauf junger Schweine günstigen Zeitpunkte, und da ein Wurf oft mehr als acht Junge beträgt, ein Mutterschwein durch seine zwei Würfe per Jahr Fr. 500 bis Fr. 600 ein. Dabei ist zu bemerken, daß das Ursprungskapital sich auch nicht vermindert, indem die Alte immer schwerer wird und sehr häufig 200 bis 250 Kilogramm zum Metzger bringt.

Aus vorstehenden, allerdings unvollkommenen Angaben ist es nicht schwer, sich von der Bedeutung, welche unserm Land aus einer starken Ausbreitung der Schweinezucht erwachsen müßte, einen Begriff zu machen.

Allerdings werden bei uns verschiedene wesentliche Bedingungen nicht erfüllt, denen das Ausland Genüge leistet; jedoch ist auch hier die Frage gerechtfertigt, ob nicht der Mangel an Erfahrung und die Unkenntniß der Vortheile in bedeutendem Maße auf die zu überwindenden Schwierigkeiten einwirken. Man wirft uns ein, unsere Nachbavölker besitzen unermessliche Landkomplexe, auf welchen die Schweine entweder in Wiesen oder in Wäldern einen großen Theil des Jahres über ihre Nahrung finden, während unsere zerstückelten Güter dieses ökonomische und den Thieren zuträglichste System nicht erlauben. Wer will uns beweisen, daß man bei gehörigem Willen hier nicht auch Mittel und Wege fände, unsere Schweine, anstatt wie allgemein üblich das ganze Jahr eingeschlossen zu halten, truppenweise zu vereinigen und ihnen z. B. in jeder Gemeinde

einen für sie geeigneten Sommer-Weideplatz anzuweisen? Was bei uns der Einzelne nicht unternehmen kann, dürfte durch gegenseitiges Zusammenhalten verwirklicht werden, und auf diese Bahn müssen die Bemühungen für die Hebung unserer Landwirthschaft geleitet werden.

Selbstverständlich müßte ein zu Gunsten der Schweinezucht veranstalteter Impuls auch seitens der Ackerbauer die Einführung gewisser Kulturen und Präparate erheischen. Wer für eine gute Pflege seiner Thiere besorgt ist, hätte viele Rüben zu säen, Rübenkohl und Kartoffeln zu pflanzen und Gemüse zu bauen. Die bekannten kleinen Kartoffeln mit Rübenkohl, Rüben und Gemüseblättern bilden zerschnitten und zusammen gekocht eine Mischung, die als Normal-Schweinefutter betrachtet werden kann und sich, gut gekocht, in Standen aufbewahrt, gepreßt und gesalzen, selbst ein Jahr lang ganz gut erhält. Will man sie wieder benützen, so nimmt man davon soviel man braucht und wärmt es mit Zusatz von ein wenig Mele und Türkenmehl auf; es ist dies ein gesundes und nicht erhitendes Futter für den Winter.

Für den Sommer ist, wie wir schon bemerkt, dringend nothwendig, wohlfeile Weideplätze für die Schweine, wo diese den größtmöglichen Theil der schönen Jahreszeit sich herumtummeln könnten, zu finden. Abgesehen von den großen Ersparnissen punkto Fütterung erhielte man hierdurch viel stärkere und gesündere Thiere, als mit dem gegenwärtig ziemlich allgemein praktizirten System der lebenslänglichen Einsperrung.

Die Mästung der Schweine ist besonders Fabriken von kondensirter Milch, den Milchmannen und Käsern zu empfehlen, welche viel Ueberbleibsel, Molken und Abfälle besitzen, die, untereinander gemengt, besonders mit Zusatz von Türkenmehl und Weizengrünsich sehr einträgliche Resultate ergeben würden.

Wie wir bereits konstatirt, wird die Schweinezucht als landwirthschaftliche Spezialität im Allgemeinen fehlerhaft betrieben, und aus den Zahlen betreffs Einfuhr dieses Artikels in unser Land geht die absolute Nothwendigkeit hervor, diesem Zustande abzuhelpfen.

Aus den statistischen Tabellen ersieht man, daß die Schweiz in Bezug auf Verbreitung der Schweinezucht einen sehr untergeordneten Rang

gegenüber vielen andern Ländern einnimmt, wie folgende Angaben be-
weisen :

In den nachbezeichneten Ländern stellt sich per Viehbesitzer, d. h.
per Viehzucht treibende Haushaltung das Verhältniß für die
Schweinezucht wie folgt :

1. Mecklenburg-Schwerin	2,43	8. Bayern	1,39
2. Mecklenburg-Strelitz	2,12	9. Elsaß-Lothringen	1,35
3. Sachsen-Weimar	1,90	10. Hessen	1,25
4. Andere deutsche Staaten	1,53	11. Schweiz	1,18
5. Preußen	1,44	12. Württemberg	1,14
6. Baden	1,44	13. Sachsen	1,12
7. Deutsches Reich	1,42	14. Oldenburg	1,09

Nach obigen Angaben behauptet also von 14 Ländern das unsrige
in Hinsicht auf Betrieb der Schweinezucht durch die Landwirthse selbst den
elften Rang. Sehen wir uns nun noch ein auf anderer Grundlage er-
stelltes Verhältniß an :

Die Schweinezucht, auf je 1000 Einwohner berechnet, beträgt
in nachstehenden Ländern :

1. Mecklenburg-Schwerin	345	9. Hessen	157
2. Ungarn	288	10. Frankreich	149
3. Dänemark	245	11. Württemberg	147
4. Baden	228	12. Oesterreich	125
5. Bayern	179	13. Schweiz	121
6. Oldenburg	177	14. Sachsen	118
7. Preußen	174	15. Italien	58
8. Elsaß-Lothringen	172	16. Norwegen	57

Aus dieser in Bezug auf die Landesverschiedenheiten noch viel deut-
licheren Tabelle ist ersichtlich, daß wir unter 16 Staaten erst den drei-
zehnten Rang einnehmen.

Diese zwei Zusammenstellungen geben uns folgerichtig auf bedeutungs-
volle Weise an, was für Anstrengungen wir betreffs der Schweinezucht
in unserm Lande zu machen haben, um die von unsern Nachbarstaaten
im Verhältniß zu der Bevölkerung behaupteten Rangstufen einzuholen.
Es bleibt uns nun zu untersuchen übrig, welcher industrielle Erfolg
durch eine Vermehrung der Anzahl dieser Thiere, eine praktischere Auf-
zucht und ein ökonomischeres Mästungssystem errungen werden könnte.

Es handelt sich hier keineswegs um die Beschaffung oder Entwicklung jener Industriezweige, die auf Haupthandelsplätzen und in ausgedehnten Fabriken große Massen von Spezialarbeitern beschäftigen, sondern vielmehr um eine ergänzende Beschäftigung daheim, die bestimmt wäre, denjenigen, die sich ihr widmen, einen schönen Nebenverdienst und gleichzeitig dem größten Theile unserer ländlichen Bevölkerung während der in unserm Klima durchzubringenden langen Wintermonate Arbeit zu verschaffen.

Wir haben aus dem weiter oben Erwähnten ersehen, welchen Gewinn der Züchter für sich aus dem Verkaufe seiner selbst gemästeten Schweine bei gewöhnlichen Verhältnissen ziehen kann. Es ist unbestritten, daß diese Verhältnisse verbessert werden könnten und sollten, um dem Besitzer noch erfreulichere Resultate zu sichern. Aber wie wäre es, wenn überall wo die Möglichkeit vorhanden, der Züchter seine gemästeten Schweine selbst in verkaufbare Waare umwandelte? Und selbst wenn er sein Vieh immer gut verkaufen kann, wäre es ihm nicht angenehm, dem bereits genannten Gewinn noch einen weitem beizufügen?

Wir benützen als Beispiel dieses letztern Erwerbszweiges denjenigen eines Städtchens, welches darin nicht blos in der Schweiz, sondern auch im Auslande eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Wir meinen den „Salé“ (gesalzenes Schweinefleisch) von Peterlingen.

Es gehört ein gewisses Zusammentreffen verschiedener günstiger Umstände dazu, wirklich vortreffliches „Gediegenes“ zu erhalten; eben darum, weil diese Umstände theils in Peterlingen selbst, theils an verschiedenen andern Orten des Waadtlandes vorhanden sind, hat das dort bereiteete gesalzene Schweinefleisch seinen guten Ruf erworben. Es kommt erstens hauptsächlich darauf an, wie das Schwein genährt und gemästet wurde. Es ist ebenso unbestreitbar als selbstverständlich, daß in Bezug auf Qualität das verkaufte Fleisch immer in einem untrüglichen Verhältniß zu der Pflege und der Reinlichkeit der Nahrung steht, welche man den betreffenden Thieren zukommen ließ. Man nimmt sich demnach in dieser Gegend zur allgemeinen Richtschnur, die Zucht- und Mastschweine auf gehörige Weise zu behandeln und ihnen eine gesunde und kräftige Nahrung zu verabfolgen.

Was die Bereitung des „Salé“ und die Vorzüge desselben anbelangt, so bestehen letztere in erster Linie in einer musterhaften Reinlichkeit aller hiefür

nöthigen Arbeiten; zweitens darin, daß das „Gediegene“ ausschließlich aus gutem Schweinefleisch bereitet wird; drittens in den günstig gewählten Mischungen der verschiedenen Fleischtheile mit dem dazu passenden Fette und der gehörigen verhältnißmäßigen Verwendung beider, und schließlich in einer besondern Würze, welche nicht blos den Geschmack befriedigt, sondern auch — und das ist die Hauptsache — das Fleisch dauernd in gutem Zustande erhält. In dieser Beziehung sind in den letzten Jahren wahrhaft überraschende Resultate erzielt worden, und darf ohne Uebertreibung versichert werden, daß bei Befolgung gewisser leicht zu beobachtender und anzuwendender Vorsichtsmaßregeln, die speziell das Aushalten des Sommers bezwecken, ein nach obigen Regeln präparirtes geräuchertes Fleisch ein und sogar zwei Jahre lang aufbewahrt werden kann, ohne daß nach Verfluß dieser Zeit weder die gute Qualität noch der ursprüngliche Geschmack darunter leiden.

Der Verfasser dieser Zeilen beabsichtigte eigentlich, hier dieses Thema erschöpfender zu behandeln, und zwar an der Hand der ihm gemachten Angaben über die Zubereitung von „Gediegenem,“ die von jedem etwas Platz zu Hause habenden Landwirthe unternommen und über den Winter ausgeführt werden kann, wodurch seine Leute eine Beschäftigung und er selbst eine Verdienstquelle während der kalten Jahreszeit finden. Da uns aber die Zeit eine Abhandlung der allerdings wichtigen, aber etwas zu speziellen Angaben nicht erlaubt, müssen wir hievon Umgang nehmen, erklären uns aber bereit, dieselben vollständig darzulegen, sobald dies einigermaßen nöthig erscheinen wird. Für einmal haben wir nur zu bemerken, daß der „Peterlinger-Salé“ wirklich eine Spezialität von unbefreitbarer Wichtigkeit ist und an den zwei letzten Weltausstellungen in Paris, sowie auch bei andern Gelegenheiten prämiert wurde. Dieser Erwerbszweig verdient aufgemuntert und zum Wohle unseres Landes in demselben mehr verbreitet zu werden. Größere Verkaufshäuser in Genf, Lyon und Paris machen aus dem „Peterlinger-Salé“ eine Spezialität und kündigen dies durch Anschlag aus. In bereits allen Ländern ist dieser Artikel bekannt, und britische Häuser haben versucht, hieraus eine Einfuhr im Großen für England zu bewerkstelligen. Unglücklicherweise ist ein großes Hinderniß vorhanden: der Mangel an Schweinen! worüber man sich indessen bei dem niedern Rang, den die Schweiz, wie oben angegeben, in

der Zucht dieser Thiere einnimmt, nicht zu verwundern braucht. Es führt uns auch dies wieder auf unsere Grundidee zurück, daß unsere Landwirtschaft eine größere Menge Rohstoff für unsere industriellen Erwerbszweige hervorbringen sollte.

Eine Vergleichung hätten wir bald vergessen! Jedermann kennt das uns aus Amerika übersandte gepökelte Fleisch. Welch' frappanter Unterschied zwischen dem bei uns im Lande bereiteten „Gediegenen“ und dieser Ekel erregenden überseeischen Waare! Und doch kostet dieses fast abschauliche, in Hinsicht auf Reinlichkeit und Geschmack auf bedauernswerthe Weise zubereitete, oft als schädlich erfundene und alle Augenblicke von diesem oder jenem Land zur Einfuhr verbotene Produkt nur einige Rappen weniger, als das in unserm Land erzeugte Schweinefleisch, d. h. in Wirklichkeit ist das Chicago-Fleisch doppelt so theuer, als das unsrige; denn reinen Nahrungstoff enthält es jedenfalls nicht halb so viel als letzteres. Tritt hier unser Interesse an den auf diesem Gebiete anzu-bahnennden Fortschritten nicht zur Evidenz hervor?

Wie schon bemerkt, können wir nicht in alle Einzelheiten eintreten; immerhin müssen wir noch beifügen, daß gewisse mit Zahlen und genauer Berechnung belegte Angaben uns zu der Mittheilung berechtigen, daß der Ertrag eines zu Hause geschlachteten Schweines und des dasselbst verarbeiteten Fleisches, wovon eine ziemliche Menge frisch verkauft und der Rest gesalzen und geräuchert wird, einen Gewinn von Fr. 30 bis je nach Umständen Fr. 50 über den Ankaufspreis hinaus repräsentirt. Der gewöhnliche und allgemeine Gang in den Wurstereien steht mit unserer Aussage in keinem Widerspruch.

Vergegenwärtige man sich die Stellung eines auf mittlerem Fuße stehenden und eingerichteten Landwirthes, der zugleich die nöthigen Fähigkeiten und Ausdauer besäße, um ein Duzend Schweine aufzuziehen, zu mästen und sie sodann auf oben von uns beschriebene Weise zu bearbeiten und zu verhandeln! Nicht allein bliebe ihm der auf anderm Wege für seine gemästeten Schweine vom Wurster erhältliche Preis, sondern der aus der Zubereitung des Fleisches gezogene Verdienst käme auch noch hinzu. Welcher Unterschied zwischen diesem Vorgehen und der allzuoft an unsern landwirthschaftlichen Herden im Winter konstatarnten Unthätigkeit!

Es wird genügen, denjenigen, welche allenfalls hieraus auf die Entstehung einer Ueberproduktion schließen, in Erinnerung zu bringen, daß unsere kleine Schweiz jährlich 6000 bis 8000 Doppelzentner gesalzenes und geräuchertes Fleisch, 10,000 Doppelzentner todtcs Geflügel, Wildpret und Wurstereiartikel 2c. 2c. einführt. Wir sind also noch weit davon entfernt, unserm eigenen Consum zu genügen, und die Befürchtung einer diesfalls zu starken inländischen Konkurrenz ist daher nicht gerechtfertigt.

Folglich ist es gestattet, ohne Zögern den Schluß zu ziehen, daß die Schweinezucht in unserm Lande allseitig empfohlen und aber auch verbessert, und die Mästung mehr rücksichtlich des daraus zu ziehenden Gewinnes betrieben werden sollte, und daß, wenn es durch gut geleitete und recht genaue Instruktionsertheilungen gelänge, die Vereitung eines gehörigen, zur Aufbewahrung bestimmten geräucherten Fleisches nach dem von uns kurz erklärten Beispiele zu verallgemeinern, dadurch einem großen Theil unserer Bevölkerung eine einträgliche Beschäftigung für die todtc Saison und eine Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes verschafft würde.

VII.

Baumgarten-Industrie. — Obstbäume. — Apfelwein-Industrie als Kampfmittel gegen den Alkoholismus.

Man könnte sich fragen, ob wir mit Eintreten auf den in nachfolgenden Zeilen behandelten Gegenstand nicht aus dem Rahmen der eigentlichen Industriezweige herauschreiten. Bei einigem Nachdenken gewinnt man jedoch die Ueberzeugung, daß derselbe vollständig in das Gebiet der Hausindustrie gehört, und übrigens auch wenn dem nicht so wäre, so ist das uns beschäftigende Uebel auf einem solchen Grade von Heftigkeit angelangt und die hiedurch in allen Ländern und bei Allen um das Wohl der Nachwelt besorgten Männern aufgetauchte Bewegung so wichtig, daß wir nur mit Bedauern diese Gelegenheit, uns über die betreffende Frage aussprechen zu können, unbenützt vorübergehen lassen.

Und zwar um so mehr, als dieses Kapitel eigenthümlicher Weise eine Industrie behandelt, deren Schöpfung oder wenigstens deren Ausbildung in so großartigem Maßstabe angelegt werden muß, um hiedurch eine andere, bereits bestehende Industrie zu erdrücken, was sich dadurch erklärt, daß die auszubreitende Industrie gesund und stärkend wirkt, während die möglichst zu vermindern der Menschheit Siechthum und Verderben bringt.

Der Alkoholismus, das ist die gegenwärtig die Schweiz heimsuchende Seuche. Es ist eine scheinbar ungefährliche Krankheit, weil sie ihre Opfer nicht in kurzer Frist erlegt; aber in Wirklichkeit ist sie schrecklich, besonders da sie in Folge ihrer unerhörten Verbreitung nicht nur die Männer, sondern auf unglaubliche Weise sogar die Frauen und Kinder anzugreifen beginnt! Die Angelegenheit ist so brennend, daß unsere Landesbehörden Angesichts des Unheils eine eidgenössische Untersuchung hierüber angeordnet haben. Schreiber dies hatte Gelegenheit, von den Resultaten dieser Untersuchung theilweise Kenntniß zu nehmen und hat sich über dieselben ganz entsetzt.

Es wird von Gutem sein, sich über den Ausdruck „Alkoholismus“ in's Klare zu setzen. Handelt es sich um die gänzliche Enthaltung von allen in Gährung übergegangenen Getränken oder um deren mehr oder weniger reichlichen Genuß? Sind darunter z. B. die Quantitäten Wein, Bier oder Most zu verstehen, welche in unserm Lande per Kopf getrunken werden?

Nein, und abermals nein!

Das ist es nicht, was die eidgenössischen Behörden in Aufregung versetzt hatte, als sie die bekannte „Enquête“ anordneten. Es handelte sich keineswegs darum, zu erfahren, in welcher Menge unser Volk sich natürliche Getränke hinter die Binde gießt.

Die viel ernsthaftere, damals und jetzt noch zu erläuternde Frage ist die, welche traurigen Fortschritte in der Schweiz der mehr oder weniger beschönigte, aber fast immer schädliche Konsum von unter unzähligen Benennungen täglich ausgeschenkt, meist mit dem betrügerischen Titel „Liqueur“ geschmückten Schnapsarten, vom „Herböppler“ an bis zum Absintho herauf, gemacht habe.

Das ist die brennende Tagesfrage, die wir vor uns haben; sie verlangt eine rasche Lösung, wenn wir den ökonomischen und moralischen Ruin unseres Volkes verhüten wollen.

Der Branntwein überschwemmt die Schweiz, und diese Ueberschwemmung ist todtbringend.

Das ist unsere Cholera!

Wo ist das Gegenmittel?

Dasselbe nach Möglichkeit auffinden zu helfen, war der einzige Grund, der uns zu nachfolgender Auseinandersetzung bestimmte.

Was auch einseitige Moralisten, Temperenzler und Enthaltensamkeitsprediger behaupten mögen, ein mäßiger, dem Kräfteverlust bei anstrengenden Arbeiten entsprechender Genuß eines gesunden und stärkenden Getränks ist durchaus unentbehrlich. Nehmen wir als Beispiel unsere Ackerbauer, die beim Heuen und während der Ernten wenigstens von 3 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends arbeiten (diese Annahme ist keineswegs übertrieben), und man wird sich mit Recht fragen, ob der Genuß eines stärkenden Getränkes unter solchen Verhältnissen nicht eine absolute Nothwendigkeit ist.

Den Empfang, der demjenigen zu Theil würde, welcher während der heißen Arbeit des Heuens, Embdens oder Schneidens seinen Arbeitern als Herzensstärkung kalabresisches Lakrienzwasser oder sog. Beerenwein einschenkte, kann man sich vorstellen. Nein, nein! hiezu braucht's etwas Besseres, etwas Stärkendes und Anfeuerndes! Da aber gegenwärtig der Wein immer theurer wird, ersetzt man ihn durch Branntwein. Da liegt das Uebel, und hat man sich einmal an den Schnaps gewöhnt, so wird es schwer, davon wieder zu lassen.

Die Aufgabe besteht also darin, den Branntwein durch etwas Anderes zu ersetzen. Und um denselben erfolgreich zu bekämpfen, muß das ihm gegenübergestellte Getränk zehnmal reichlicher und um die Hälfte wohlfeiler sein. Der Bund und die Kantone haben die dringende Pflicht, den Alkoholismus, d. h. den Schnapskonsum mit allen möglichen Mitteln zu verdrängen, und zwar selbst durch Monopolisirung des Schnaps Handels und der Fabrikation gebrannter Wasser, sofern dies thunlich und nothwendig erschiene. Geldopfer, sogar beträchtliche, welche zu diesem Zwecke geleistet würden, könnten als zu hohen Zinsen angelegt betrachtet werden.

Kurz gefaßt, geht unser Antrag dahin, die Schnapsproduktion in derjenigen von Most so zu ertränken, daß je 1000 in den Handel gebrachte Liter Branntwein von 10000 Litern Most weggeschwemmt, und dem Preise von 60 Rp. per Liter Branntwein ein solcher von nur 30, 25 oder auch 20 Rp. per Liter Most entgegengehalten wird. Und dieser Most, dieses gesunde und stärkende Getränk, muß aus unserm Grund und Boden hervorgehen und seine Fabrikation eine landwirthschaftliche Industrie werden.

Gehen wir über zu der Art der Ausführung. Als Grundsatz ist festzustellen, daß lebhaft auf eine sehr beträchtliche Erzeugung von Obstbäumen durch unser Land gedungen werden muß. Die gewöhnlichen und normännischen Süßapfelbäume, sowie die Bäume mit festern, fleischigen und saftvollen Äpfeln gedeihen sehr gut in der Schweiz. Das Gleiche ist der Fall für die allbekannten, gutes Hochobst liefernden Birnenarten, wie die sog. Catillac-, Buratz- und „Chriesli“-Birnen. Besonders als für die Mostbereitung geeignet sind in der romanischen Schweiz verdet, poire rouge, tabatière, muscat rouge, poire à corne, poire courbe, blessons etc. und in der deutschen Schweiz die Guntershauser, Maireler, Theilersbirnen, Längler, Einsiedlerwildling, Bergler, Gelbjögler, Grümöstler etc. etc. bekannt.

Da nun einmal unsre Landesbehörden, d. h. der Bund sowohl allein, als mit Hülfe der Kantone, sich zur Bekämpfung der Branntweinpest aufzuraffen und zugleich ein neues Hilfsmittel zur Vermehrung des landwirthschaftlichen und industriellen Wohlstandes einzuführen gewillt sind, und zu diesem Zwecke die sofortige und praktische Anhandnahme der Angelegenheit wünschenswerth erscheint, so halten wir dafür, es sollten, da die Mittel hiezu ja zur Verfügung stehen, zwei, drei oder noch mehr Landkomplexe von zusammen 300 Hektaren in verschiedenen Gegenden der Schweiz gekauft oder gepachtet und mit denselben auf nachstehende Weise verfahren werden:

Wir wollen das zu einem richtigen Aufwuchs von Kernobstbäumen und speziell von Mostobstbäumen führende Vorgehen kurz bezeichnen:

Erster Zeitabschnitt. Man verschafft sich gute und kräftige Kernarten und säet dieselben in gerader Linie. Nach zwei Jahren schreitet man zur Umsetzung, ebenfalls in gerader Linie, 0,10 Meter weit von einander.

Zweiter Zeitabschnitt. Zwei oder drei Jahre später, je nach der Stärke des Sektlings, pflanzt man denselben für die Dauer in gerader Linie, die Sektlinge wenigstens 0,45 ^m, die Reihen 0,60 ^m von einander entfernt. Dieses Umsetzen und Pflanzen muß jedesmal im ersten Viertel des Jahres und bei günstigem Wetter geschehen. Im April nach der ersten Pflanzung wird mit den gewünschten Sorten am Fuß okulirt. Während der folgenden Jahre sind die Edelreiser ihrer wünschbaren Ausbildung zu hohen Bäumen gemäß zu behandeln, und gewöhnlich sind die Gewächse im vierten Veredlungsjahre soweit gediehen, um ausgegraben und auf ihren definitiven Platz wiedereingepflanzt werden zu können, was dann den dritten und letzten Zeitabschnitt bildet.

Was nun den Ertrag der auf diese Weise aufgezogenen Bäume anbelangt, so wissen wir, daß zwei bis drei Jahre nach seiner definitiven Einpflanzung, manchmal auch ein wenig später, je nach der Beschaffenheit des Terrains und den Klimaverhältnissen, ein junger Baum etwelche Früchte zu tragen beginnt. Doch wollen wir in Betracht der Unbedeutendheit dieses Gewinnes denselben hier übergehen und uns erst mit den zwölf- bis fünfzehnjährigen und folglich in die Periode ihres Vollertrages tretenden Bäumen beschäftigen. Das Maximum des Obstgewinnes wird vom 25. bis 75. Jahre erzielt, und für diese Zeit kann nach mäßiger Berechnung der jährliche Durchschnittsertrag an Obst auf 15 alte Viertel per Baum geschätzt werden. Ein Viertel Mostobst ergibt durchschnittlich 6 Liter Most (wie man ihn in der Westschweiz trinkt), und es liefert daher jeder Baum im Durchschnitt 90 bis 100 Liter, was zum Preise von 18—20 Rp. per Liter zusammen 18—20 Franken ausmacht. Diese Schätzung bezieht sich allerdings hauptsächlich auf Birnbäume, und da die Apfelbäume etwas weniger liefern, kann vielleicht für die Westschweiz als Durchschnittsertrag der Mostobstbäume im Allgemeinen Fr. 15 angenommen werden. (Nach einem Vortrage des Herrn Forstverwalter Wild in St. Gallen darf das Erträgniß eines Baumes in der Ostschweiz per Jahr auf Fr. 70 geschätzt werden; im Jahr 1884 soll mancher größere Baum sogar Fr. 150 bis 200 Obstertrag abgeworfen haben. *)

Gewöhnlich fängt mit dem 75. Altersjahr der Obstertrag an, abzu-

*) Anm. des Uebersetzers.

nehmen, und dann ist es an der Zeit, an's Holz zu denken. Der Holzwerth eines Baumes und natürlich auch die Ausnutzungsweise des Holzes sind nach dem Umfang, der Qualität und der mehr oder weniger guten Erhaltung des Baumes sehr verschieden. Aber auch angenommen, es könne nur noch Brennholz vorhanden sein, so kann man letzteres ohne Uebertreibung zu zwei Raummetern im Totalwerthe von Fr. 20—25 schätzen. Selbstverständlich stellt sich dieser Werth bedeutend höher, wenn das Holz, wie es oft der Fall, noch für Schreiner, Maschinenbauer, Wagner u. s. w. verkäuflich ist.

Das ist in kurzen Zügen die zwar allerdings nur unvollständig erklärte Methode, welche für eine Engros-Erzeugung von Obst- und speziell von Mostobst-Bäumen angewendet werden könnte.

Um wieder auf unsere Voraussetzung einer staatlichen Organisation dieser Kultur zurückzukommen — da, wie schon gesagt, die Wirksamkeit derselben als bestes Mittel gegen den Branntweinkonsum anerkannt ist —, nehmen wir im Fernern an, daß laut bereits stattgefundener Erläuterung 300 Hektaren Land zu diesem Zwecke hergerichtet würden. Gesezt nun, es sei ein Fünftel der Strecke, was viel sagen will, zum Unterhalt des Personals, für die Besamung, das Umsetzen u. s. w. nöthig, so bleiben für die eigentliche Bepflanzung 240 Hektaren. Da es aber sechs Jahre geht, bis die Pflanze ihren Platz in freier Luft erhält, nehmen wir den Gang der Anpflanzung per Portionen von einem Sechstel an, so daß nach Verfluß von sechs Jahren der ganze verfügbare Boden angebaut wäre und alljährlich für die Bepflanzung den sechsten Theil des Gesamtertrages liefern würde.

Sehen wir uns nun das jährliche Ergebniß einer Hektare, d. h. die Anzahl der für die definitive Pflanzung lieferbaren Setzlinge einmal an:

Setzlinge auf 0,45 ^m/₂, Reihen auf 0,60 ^m/₂ Distanz.

Ein Setzling nimmt also einen Platz von $0,45 \frac{m}{2} \times 0,60 \frac{m}{2} = 0,27$ Quadratmeter ein.

Eine Acre (100 ^m/₂) enthält $\frac{100}{0,27} = 370$ Setzlinge.

Eine Hektare (100 Acren) enthält 37,300 Setzlinge.

Man sieht also, daß selbst bei Weglassung der Brüche, eine so behaute Hektare rund 37,000 Sechlinge aufnehmen kann.

Nach Verfluß des sechsten Jahres — angenommen, unsere 240 Hektaren seien bepflanzt — erhalten wir für den sechsten Theil, also 40 Hektaren:

$37,000 \times 40 = 1,480,000$ Sechlinge,
welche Summe sich vom sechsten Jahre des Anbaus an alljährlich erneuern würde. —

Würde dieses System befolgt und ausgeführt, so befänden wir uns fünfzehn Jahre später vor einer ungeheuren Produktion, die der arbeitenden Klasse zu einem sehr niedrigen, für den Produzenten aber doch einträglichen Preise, in reichlichem Maße ein wohlthuendes Getränk lieferte. Gleichzeitig besäßen wir eine beträchtliche Menge so erworbenen Holzes und könnten überdies bedeutende Ersparnisse an den gegenwärtig in die Schweiz eingeführten Getränken und Spirituosen machen.

Oder, macht sich vielleicht Dieser und Jener über diesen Zuwachs von Landesgetränken, wie ihn nach einer gewissen Reihe von Jahren obiges System bei methodischer Praktizirung hervorbringen müßte, schon Gewissensbisse? Erschrückt er vielleicht bei dem Gedanken an diese Millionen von Litern Saft und Most, die, hier fabrizirt, für den Produzenten eine Einnahmequelle und für den Consumenten, besonders für den Arbeiter, eine Wohlthat bilden? Sollten derartige Befürchtungen betreffs dieses Bodenerzeugnisses, dessen gänzlicher Erlös übrigens im Lande bliebe, auftauchen, so wird es genügen, um sie zu verschrecken, hier folgende, die drei anno 1882 in die Schweiz eingeführten hauptsächlichsten Getränke betreffenden Zahlen anzugeben, welche selbstverständlich netto, d. h. nach Abzug der gleichartigen Ausfuhr, verstanden sind:

Bier	73,000	metrische oder Doppel-Zentner.
Branntwein und Weingeist	123,000	" " "
Wein	770,000	" " "

Man braucht den Durchschnittspreis dieser Produkte nicht zu hoch zu nehmen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß so etwas wie fünfzig Millionen Franken alljährlich hiefür von der Schweiz über die Grenze expedirt werden.

Also, bereiten wir Most, soviel Most als möglich! Vernichten wir

die Schnapsbrennerei, indem wir sie in Mostfluthen ertränken, und wir verschaffen unserm Lande beträchtliche Ersparnisse.

Wir wollen damit nicht sagen, daß die Sache so von selbst ginge und sich der Ausführung unseres Planes keine Schwierigkeiten entgegensetzten. Im Gegentheil ist in Betracht der bei einem Theile unserer Landbevölkerung noch herrschenden Denksfaulheit anzunehmen, daß eine solche Neuerung nur durchbringt, wenn sie von den Behörden durch thatkräftiges Eingreifen unterstützt und als Maßregel zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der öffentlichen Wohlfahrt erklärt und begründet wird. Und warum sollten etwa die Kantone derartige Anpflanzungen, wenigstens da, wo sie Niemandem im Wege stehen, und wo der Staat das Recht dazu besitzt, nicht z. B. längs der Straßen 1. und 2. Klasse anordnen? Eine annähernde Schätzung des auf diese Weise längs des waadtländischen Straßennetzes beanspruchten Platzes erweist die Möglichkeit, daselbst 40 bis 50 tausend Setzlinge zu pflanzen.

Bevor wir zum Abschluß dieses Kapitels schreiten, halten wir darauf, noch einen Punkt zu erörtern. Begreiflicherweise ist Alles oben über die sozusagen auf gesetzlichem Wege zu schaffenden Baumschulen Erwähnte nur als Beispiel dessen aufgeführt worden, was auf diesem Gebiete an der Hand eines gehörigen Planes und mit dem festen Willen, es auszuführen, zu leisten möglich wäre. Wir haben den der Privatinitiative zufallenden Antheil an dieser Schöpfung durchaus weder übergehen noch bekämpfen wollen. Im Gegentheil enthält der von uns versuchsweise aufgestellte Kriegsplan gegen den Alkoholismus eine lebhafteste Aufmunterung für die Feld- und Gartenbauer, denen sich hier ein weites Gebiet für ihre Thätigkeit und für gesicherten Absatz ihrer Produkte eröffnen müßte.

Es ist hier auch der Platz, an die sich ehemals vor den Augen der Naturfreunde entrollten Landschaften zu erinnern, von denen wir noch etwelche Spuren selbst gesehen und worüber uns ältere Leute noch mehr erzählt haben. In dem nun Folgenden handelt es sich hauptsächlich um die großen bebauten Ebenen der Central- und Westschweiz. Früher waren diese ausgedehnten Flächen von Gehölzen unterbrochen, die aus ziemlich tiefen Reihen hochstämmiger Bäume bestanden. Es waren dies

gewissermaßen Windschirme, welche eine wohlthuende Abwechslung zu den übrigen nackten und einförmigen Theile der Ebenen bildeten.

Heutzutage sehen wir beinahe überall Alles abgeholzt, während wir uns noch wohl erinnern, wie unsere alten Ackerleute ihr Bedauern über dieses Unwesen ausgesprochen, und zwar mit Rücksicht auf die Ernten sowohl, als auf den allgemeinen Zustand der Felder, den Schutz gegen Wind, die Zuflucht für Vögel und Wild, und überhaupt auf die wahren Grundbedingungen einer guten Landwirthschaft. Es wäre wünschbar und von großem Nutzen, unsere Felder und besonders, wie schon erwähnt, unsere größeren Ebenen wieder mit Bäumen zu bepflanzen, und zwar mit hochstämmigen Obsthäumen, die durch ihre Erzeugnisse die Hausindustrie der Most-Vereitung und Aufbewahrung begünstigen und dazu beitragen würden, beträchtliche Summen des gegenwärtig in's Ausland geschickten Geldes dem eigenen Lande zu erhalten.

Mit der Mostbereitung in größerem Maßstabe würde zugleich ein anderer Erwerbszweig, der von ersterer ziemlich abhängig ist und gerade auch — was man ja eben allseits dringend sucht — eine Beschäftigung zu Hause bietet, wieder auferstehen. Wir meinen die Vereitung der Latwerge. Wir können hier absolut nicht näher hierauf eintreten; es wird indeß Jedermann noch an die Zeit denken, als dieses angenehme, gesunde und stärkende Nahrungsmittel sich auf jedem Tische und speziell auf demjenigen der armen Leute vorfand, die es zu gesottenen Erbdäpfeln als ihr Leibgericht betrachteten. Wo sehen wir es heutzutage noch? Es ist beinahe verschwunden und in Folge seines hohen Preises fast unerhältlich geworden. Wohl schwerlich ist ein sprechenderes und schlüssigeres Beispiel, als dieses, für die Nothwendigkeit der Wiederbepflanzung unserer Felder mit Obsthäumen zu finden: Eine angenehme und wohlthuende Speise, die seiner Zeit einen wichtigen Nährstoff für die weniger bemittelten Klassen bildete — ist einfach für dieselben nicht mehr zu haben, und zwar rein in Folge der Verminderung des Obstbaues!

Wir schließen daher mit den Worten: Laßt uns dem Alkoholismus, d. h. dem Brauntweinkonsum, den Vernichtungskrieg erklären. Es handelt sich um die materielle Wohlfahrt und um die moralische Zukunft unseres Volkes —; kämpfen wir gegen diese Produktion mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, wie Einfuhrzoll, Brenngebühren, Consumabgaben

und sogar, wenn nöthig, durch ein Staatsmonopol; unterlassen wir aber auch nicht, und sollte es große Opfer kosten, das zu Anfang dieses Kapitels bezeichnete Mittel: Den Schnaps in Mostfluthen zu ertränken, in Anwendung zu bringen.

Letzteres will einfach sagen: Wir müssen so viel Most produziren, daß die nöthigenfalls durch Spezialabgaben eingeschränkte oder sogar vom Bund monopolisirte Schnapsfabrikation hinsichtlich der Wohlfeilheit ersterem keine Konkurrenz mehr machen kann; oder mit andern Worten: Wenn einmal Jeder, der für einen nothwendigen Trunk nur über wenig Geld verfügen kann, einen Liter guten Most um 20 oder 25 Rappen erhält, dann ist der Consum des Branntweins, dieses giftigen, heutzutage überall fabrizirten und ausgekauften Handelsartikels, aus dem Felde geschlagen.

Hier ist aber die Zeit Gold! Mögen unsere Obrigkeiten dies bedenken und kräftig einschreiten, bevor es zu spät wird.

Kurzer Auszug aus einem Bericht über die Wein- und Obsternte in Frankreich im Jahre 1883.

„Was den Apfelwein betrifft, so haben wir nur „Hosiannah!“ zu singen. Seine Produktion ist auf 23,492,000 Hektoliter angewachsen, übersteigt das durchschnittliche Ergebniß der zehn letzten Jahre um 11,845,000 und dasjenige von 1848, d. h. das reichste seit 1830, um 1,492,000 Hektoliter. Auch hiezu hat das ausnahmsweise günstige Klima ein Bedeutendes beigetragen, nicht weniger aber die Intelligenz, mit welcher die Normannen, Picarden und Bretagner ihre Anpflanzungen im Verhältniß der Preiserhöhung aller Getränke vermehrten und erweiterten. Es bleibt ihnen nur noch übrig, die Art und Weise der Apfelweinbereitung einiger Verbesserung zu unterstellen, um ihre Kernobstbäume zu einer je länger je wichtigeren Einnahmequelle zu machen.“—

VIII.

Warum vermindert sich bei uns die Kultur der Textilpflanzen? Ist dies ein Glück oder ein Uebel?

Der erste beste Ackerbauer, dem wir diese Frage stellen, wird uns ohne Zögern antworten, es lohne sich heutzutage nicht mehr der Mühe, sich mit Hanf oder Leinbau zu befassen; diese Erzeugnisse werfen nicht mehr viel ab, seitdem die nordischen Länder sich daraus einen speziellen Erwerbszweig machen, genug Garn und Leinwand in den Handel bringen und auch zu den bekannten niedern Preisen in die Schweiz einführen; diese Gewächse gedeihen übrigens nicht auf jedem Boden, u. s. w. u. s. w.

Wir erlauben uns, gegen solche Behauptungen im Allgemeinen energischen Protest einzulegen und deren Unhaltbarkeit nachzuweisen. Wie war es bei uns auf dem Lande vor dreißig oder vierzig Jahren? Jeder Landwirth säete Hanf und Lein, erntete, röstete, dörrte, brach und risselte sie zu Hause; die Frauen und Töchter spannen und in den Defonomieanstalten waren Leinentücher in Hülle und Fülle anzutreffen. Die einzige Auslage bestand in den Kosten für Kämmen und Weben und wurde noch oft zum größten Theil in natura entrichtet. Auf diese Weise, d. h. mit einem kleinen Stück Land, wenig Mühe, sehr geringen Auslagen und leichter, hauptsächlich von Frauen und Kinder vollführter Arbeit, verschaffte sich der Landmann die für einen behaglichen Haushalt genügenden Weißwaaren und Halbwolltücher, kleidete seine Söhne und verfertigte die Aussteuern für die Töchter, fast ohne den Geldbeutel öffnen zu müssen. (Schreiber dies hat vorstehende Angaben nicht aus der Luft gegriffen, sondern war in seiner Jugend noch selbst Augenzeuge dieser Zustände und erinnert sich gar wohl, wie jeder verständige Bauer sich aus seinen eigenen Produkten Nahrung, Kleidung und Schuhwerk bestritt.)

Die jetzige Welt wirft uns ein: Das ist ein unpraktisches System, indem man ja die Leinwand um die Hälfte billiger kaufen kann, als uns die aus den Erzeugnissen der eigenen Textilpflanzungen von uns fabrizirte selbst zu stehen kommt.

Wir glauben, hierauf antworten zu dürfen, daß die Berechnungen, auf welche sich dieser Einwurf basirt, aus zwei Gründen falsch sind. Erstens, wenn wir unsere Leinwand (sowie auch das später unter dem Titel „Wollindustrie“ behandelte Tuch zu den Kleidern) kaufen müssen, so kommt der Landwirth um Geld. Nun ist aber durchaus nicht erwiesen, daß gerade die Unterlassung des Hanf- oder Leinbaues je weilen durch eine Vermehrung anderer, den Ausgaben für die betreffenden Tuch- und Leinwand Einkäufe gleichstehenden, Erwerbsquellen aufgewogen werde. Mit Befolgung obiger Grundsätze schädigen unsere Landwirthe nicht nur sich selbst, sondern auch die verschiedenen auf die Woll- und Leinwandindustrie verwiesenen Gewerbe.

Der zweite, noch viel wichtigere und bedeutungsvollere Grund ist der folgende: Man sagt uns, die im Laden gekaufte Leinwand sei um die Hälfte billiger, als die selbstverfertigte! Wir wollen annehmen, es sei dies richtig. Dann aber fragen wir auch: Welchen Gebrauch können wir aus diesen im Handel befindlichen Produkten der großen ausländischen Fabriken im Verhältniß zu ihrem Kostenpreise ziehen? Können sie in Hinsicht auf Solidität und Dauerhaftigkeit mit unserer alten Hausleinwand überhaupt verglichen werden? Wo findet man jetzt diese Tisch-, Bett- und zu persönlichem Gebrauch bestimmten leinenen Tücher, welche früher in immer brauchbarem Zustande von Geschlecht zu Geschlecht übergingen?

Wie der Leser sieht und wir mit Nachfolgendem noch deutlicher erklären werden, ist der Grund der Wohlfeilheit nichts als eine schlechte Ausrede, und wäre dringend zu wünschen, daß der schweizerische Ackerbauer wieder darauf zurückkäme, einen Theil seiner Arbeitszeit der Kultur von Textilgewächsen zu widmen, und zwar keineswegs zu dem Zwecke, sich hiedurch einen Verkaufsartikel zu schaffen, sondern um wenigstens in einem größern Maßstabe unsern eigenen Bedarf zu decken und um einer großen Zahl früher allgemein und jetzt gar nicht mehr beschäftigter Arme besonders über den Winter wieder Arbeit zu geben. Angenommen selbst, es brauche hiezu, um vortheilhaft zu arbeiten, mechanische Einrichtungen, besonders für das Spinnen und Weben, so ist es von hoher Wichtigkeit, daß die ländliche Bevölkerung wieder anfangs, ein kleines, für sie unbedeutendes Stück Land der Kultur von

Textilpflanzen zu überlassen und das ihrige dazu beitrage, die beträchtliche Einfuhr aus fremden Ländern verringern zu helfen.

Um diese Erläuterung zu vervollständigen, führen wir hier noch folgende Zeilen aus der an der Schweiz. Landesausstellung in Zürich veröffentlichten Katalog-Einleitung auf, und zwar um so eher, als die Ansicht ihres Verfassers in den wesentlichsten Punkten mit der von uns ausgedrückten genau übereinstimmt:

Leinenindustrie.

„Diese Industrie — in Hinsicht auf Ausfuhr in fremde Länder die „älteste in der Schweiz — hatte seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts ihren Hauptsitz in St. Gallen, wo während mehrerer Jahrhunderte „Alles direkt oder indirekt vom Leinwandgeschäfte lebte. Die Kunst der „Weber zählte schon anno 1550 in der Stadt allein 350 Meister „ohne „diejenigen, welche weder Frau noch Kinder haben.“ Im letzten Jahrhundert aber wandten sich die St. Galler mehr der einträglichern Baumwollindustrie zu und steckten nach und nach das Leinwandgeschäft auf; „dasselbe hat sich dafür bis heute noch im bernerischen Emmenthal und „im Oberrargau erhalten. Vor hundert Jahren schon war es dort in „schönster Blüthe; Burgdorf und Langenthal waren die Hauptplätze, wo „der Weber und der kleine Fabrikant die rohe und gebleichte Leinwand, „mit dem Antsstempel des beeidigten Tuchmessers versehen, auf den Markt „brachten. Die Emmenthaler-Handelshäuser kauften die Leinwandstücke „gegen baar oder gegen Flachs und Hanf, und versandten sie nach „Italien, Spanien, Frankreich, Mittel- und Süddeutschland, wo die „Waare unter dem Namen „Narauer-Leinwand“, zum Unterschied von „der „Konstanzer-Leinwand“ der St. Galler, abgesetzt wurde. Die oben „erwähnten Leinwandmärkte dauerten bis 1840; dann sahen sich die „betreffenden Geschäftshäuser genöthigt, die Fabrikation selbst zu betreiben, „um mittelst wirklich schöner Waare die ausländische Konkurrenz auszuhalten zu können. Die kleinen Fabrikanten verschwanden, und heute „befindet sich dieser Handel in den Händen einer verhältnißmäßig kleinen „Anzahl großer Häuser.

„Für die Leinenspinnerei hat es in der Schweiz nur 6 mechanische „Fabriken, unter denen einige kleinere auf Bestellung für Kunden arbeiten. „Letzteres ist die eigentliche Entwicklung, welche wir herbeizuführen „wünschten, wenn die Kultur einen kleinen Aufschwung nähme, und zwar

„für den Lein wie für den Hanf.) Die inländische Produktion genügt indessen für den Betrieb der bernerischen Webereien nicht, weshalb eine Masse belgisches, aus flandrischem Lein gewonnenes Garn (von Nr. 40 an) eingeführt wird. (Einfuhr von rohem Lein, Flachz zc. anno 1882: 12,524 metrische Zentner; Leinengarn: 2809 metr. Zentner, bei welcher Einfuhr noch diejenigen von 3257 metr. Zentnern roh oder halb gebleichte und ungefärbte, bis zu 40 Fäden per 3 m zählende Leinengewebe und Zwillch, ferner 5773 metr. Zentner glatte oder gezeichnete, gebleichte, gefärbte oder appretirte Leinengewebe und ungebleichte, über 40 Fäden per 0,03 m zählende Leinwand; 2574 metr. Zentner Garn für feinere Packleinand bis und mit Nr. 12, und 7448 Doppelzentner roher, gewöhnlicher Packleinand von höchstens 25 Fäden per 0,03 m , mitzuzählen sind.)

„Halbleinen-Gewebe werden von 5 mechanischen Webereien des Oberaargaus und Emmenthales hergestellt; die ganz leinenen Gewebe werden noch von Hand verfertigt. Die hauptsächlich aus Belgien eingeführte, auf Maschinenstühlen gewobene Leinwand ist wohlfeiler und macht der Bernerwaare eine fühlbare Konkurrenz.

„Es ist übrigens nicht außer Acht zu lassen, daß die bernerische Bettleinand jeder andern in Beziehung auf Festigkeit und Güte des Fadens überlegen ist, weshalb auch die Leinenindustrie des Kantons Bern eher zu- als abnimmt. Die Handweberei hat sich zum Theil auf feine Artikel, wie Taschentücher, feine Hemdenstoffe und hauptsächlich auf Tafel- und Gebildewaaren, auf Jacquard und Damast verlegt, da diese Artikel der Maschinenweberei weniger zugänglich sind. Im Kanton Bern befinden sich fünf Bleicherei- und Appreturanstalten, welche nach den neuesten und besten Methoden arbeiten.

„In verschiedenen kleinern schweizerischen Geschäften werden Flachsspulen und Flachsschwingen verfertigt; die mechanische Fabrikation von Bindfaden, Säcken und die Arbeiten in Cocofasern haben sich ebenfalls in der Schweiz eingebürgert.“ —

Die auf Vorstehendem gesperrten Zeilen sind eine Bestätigung des von uns in der Vorrede Angeführten: Wir produziren vielleicht weniger massenhaft und mit mehr Mühe als anderswo, aber unsere Erzeugnisse sind gut und solid.

Wir müssen folgerichtig darauf beharren, daß die Nebenbranche unserer Landwirthschaft, besonders diejenigen, welche, wie es bei den vorliegenden der Fall ist, uns eine Winterarbeit liefern, nicht mehr der faulen Ausrede ihrer kleinen Rentabilität wegen vernachlässigt werden. Allseitig werden Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um für die todte Jahreszeit den vielen während der Feldarbeiten in Anspruch genommenen, den Winter über aber fast verzweiflungsvoll nach Beschäftigung ringenden Händen Arbeit zu verschaffen. Es ist dies sehr begreiflich, und zwar eben, weil die meisten Landwirthe ein Vergnügen darin zu finden scheinen, Alles was nicht gerade einen großen Ertrag, eine reiche Ernte, einen schnell erlangten Reichthum an Geld sichert, aufzugeben, unbekümmert darum, daß solche Nebenerzeugnisse durch häusliche Arbeit einen Mehrwerth erhalten, immerhin etwas eintragen und nach und nach vom kleinen Bach zum gewaltigen Strom anschwellen könnten!

Wir schließen dieses Kapitel mit der Behauptung, daß die Kultur der Textilgewächse, natürlich nur da, wo sie gedeihen, aufgemuntert und wiederaufgenommen zu werden verdient, aber nicht, um große, Gold und Silber versprechende Ernten zu sichern, sondern um jedem denkenden Landwirthe die nöthigen Hilfsmittel zur Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse zu verschaffen.

Wird dieser Erfolg errungen, d. h. wird ein thatkräftiges Einschreiten auf diesem Boden allgemein unterstützt, dann ist, wie leicht zu begreifen, auch unserer Leinenindustrie eine fruchtbare Bahn geebnet. Das ist der Wunsch, den wir hier ausdrücken wollten. —

IX.

Von der Schafzucht in der Schweiz. Rassenveredlung. Entwicklung der Wollindustrie.

Die Gedanken aller sich für die Zukunft unseres Vaterlandes sowohl vom landwirthschaftlichen als vom gewerblichen Standpunkt aus interessirender Männer sind gegenwärtig lebhaft mit der bedenklichen Verminderung der Zahl von Wollthieren in der Schweiz beschäftigt. Die Schafzucht

ist in fortwährender Abnahme begriffen, und unsere bezügliche Statistik setzt uns in Kenntniß, daß die Anzahl solcher Thiere, welche im Jahre 1866 noch 447,001 betrug, zehn Jahre später, also anno 1876, auf 367,549 heruntergesunken war. Diese beträchtliche Verminderung um 79,452 Stück hat sich ohne wesentlichen Unterschied in allen Kantonen vollzogen und ergibt für die ganze Schweiz den enormen Verlust von 17,8 %!

Es wäre unseres Erachtens wohl schwierig, alle Ursachen dieser Verminderung mit bestimmten Worten zu bezeichnen. Immerhin läßt sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß unsere ehemals guten, aber seit langer Zeit vernachlässigten und heruntergekommenen Racen eben auch im Kampfe mit den Produkten des Auslandes, welches für die Veredlung derselben bedeutende Anstrengungen machte, den Kürzern gezogen haben. Es ist klar, daß ein Züchter, welcher ein Lämmchen bis zum Alter von z. B. 18 Monaten oder zwei Jahren aufgezogen und zu diesem Zwecke eine gewisse Kostensumme bestritten, wenn er dann sieht, daß sein Schaf noch Fr. 20 weniger gilt als ein ebenso altes ausländisches, dessen Unterhalt nicht mehr als der des seinigen gekostet, den Muth zum Aushalten einer solchen Konkurrenz verlieren muß. Er wird fataler Weise von der Einfuhr erdrückt, und werden wir später sehen, in welcher bedeutenden Verhältnissen dieselbe praktizirt wird. Wir haben daher Grund, anzunehmen, daß der Verfall unserer Racen und der in Folge dessen erzielte kleine Reingewinn einen der Hauptfaktoren dieser bei uns konstatarnten Abnahme der Schafzucht bildet.

Und doch erscheint nach der Ansicht aller sich um unsere materielle Wohlfahrt kümmernden Männer die dringende Nothwendigkeit geboten, diesem Zweig unserer Landwirthschaft, aus welchem, wie wir sehen werden, verschiedene für das Gedeihen der Industrie wesentliche Faktoren entspringen, wieder auf die Beine zu helfen.

Einige Angaben über die rein landwirthschaftliche Seite dieser Angelegenheit dürften hier am Platze sein. Es darf behauptet werden, daß im Allgemeinen die Schafzucht in allen Landestheilen von Nutzen wäre und aufgemuntert werden sollte. In gewissen Gegenden vollends, wo sich schwer zu bebauende Terrains befinden, wird sie zur absoluten Nothwendigkeit, indem man dort durch das Weiden und gleichzeitige Füttern

der Schafe an schwer zugänglichen Orten ein Mittel findet, den Boden mit einem vortrefflichen und sehr reichlichen Dünger zu versehen, der auf andere Weise kaum zu erbringen wäre und jede Art Kultur befördert.

Nur selten stellt sich allerdings bei uns die Gelegenheit ein „Domänen zu schaffen;“ dagegen finden wir ziemlich viel Beispiele von wieder in Stand zu stellenden mehr oder weniger ruinirten Gütern. In solchen Fällen muß ein denkender und über einige Mittel verfügender Landwirth nothwendiger Weise zum Ankauf einer kleinen Schafheerde schreiten, die jedes Bischen von der Sense verschont gebliebenes oder an versteckten und fast unzugänglichen Orten gewachsenes Gras ausnützt und den Werth desselben an später der Kultur zuträglichem Dünger wieder entrichtet; ganz abgesehen von der Wolllieferung und dem Zuwachs der Heerde, die sich spätestens in zwei Jahren verdoppelt und so ohne erhebliche Kosten zur Vermögensvermehrung ihres Besitzers beiträgt.

Die Schafzucht kann von einem Landwirth nach verschiedenen Systemen betrieben werden, welche wir in die drei folgenden Gruppen eintheilen. Es gibt

1. Landwirth, welche die Schafzucht aus irgend einem Grunde nur so nebenbei betreiben wollen.

Sobald der Landwirth ein wirkliches, wenn auch noch so bescheidenes „Bauerngut“ besitzt, macht sich bei ihm die Nothwendigkeit der Haltung einiger Schafe gleichsam als Zubehör zum übrigen Viehstande fühlbar. Angenommen selbst, es sei ihm auf keine Weise möglich, seine Schafe den Sommer über draußen auf einem Weideplatz zu lassen, sondern er könne nur über eine Wiesenacke, auf die er sie von Zeit zu Zeit treiben darf, verfügen, so werden seine im Stall aufgezogenen Schafe, auch wenn sie sich nur von Ueberresten, welche andere Thiere verschmähen und die daher andernfalls unbenützt blieben, und von nur ihnen zusagenden Garten-, Neben- und Felbauswüchsen nähren — selbst in diesem Falle noch ihrem Besitzer einen ordentlichen Ertrag sichern. Man hat uns beispielsweise von einem Schafe (selbstverständlich englischer Kreuzung) Erwähnung gethan, das im Alter von 18 Monaten von einem Bauer um Fr. 30 gekauft und hierauf einfach frei und ohne besonderes Futter bei den Pferden im Stalle gelassen worden war, und welches im folgenden

Jahre um Fr. 70 verkauft wurde; es ergab 40 Kilog. Fleisch, ohne das Fett.

2. Landwirth, welche genügende und geeignete Güter besitzen, um für sich allein eine Schafheerde halten zu können.

Wir halten diesen Fall für den zur Erzielung einer bedeutenden Verwerthung der Schafzucht am günstigsten. Denn, wo sich Gelegenheit bietet, die Heerde in allen, selbst den abgelegensten Winkeln des Besitzthums das Unkraut abfressen und die letzte Mähernte ausnützen zu lassen, wo auf diese Weise kein einziger Grashalm und kein Atom Dünger verloren geht, da kann der Landwirth nach Belieben entweder die Heerde auf die Weide treiben, oder auch den in Hinsicht auf Befruchtung am allerergiebigsten Stallmist verwerthen. Wird die Schafzucht nach diesem System sorgfältig betrieben und überwacht, so muß sie dem Eigenthümer beträchtlichen Gewinn zuführen.

3. Es bleibt uns noch das System der Vereinigungen übrig. Ein Landwirth, der sich allen Ernstes mit der Schafzucht befassen, d. h. eine gewisse Anzahl Schafe halten will, wird gut thun, dieselben über die Sommerzeit mit andern, nicht ihm gehörenden, zusammengehen zu lassen. Auf diese Weise bilden sich Schäfereigesellschaften, welche Weideplätze, Ställe und Heuschuber für die Thiere, Unterkunftslokale für den Hirten und alles nöthige Material auf gemeinsame Rechnung besorgen.

Nach Umständen können die Schafe schon im März auf der Schäferei angenommen und erst im Dezember wieder heimgeführt werden. Man treibt sie heerdenweise auf die Weideplätze, welche in gepachteten Grundstücken oder Sommerkulturfeldern bestehen, wo sie, — wenige Ausnahmefälle, denen leicht zu begegnen ist, vorbehalten — bis zur Erntezeit genügende Nahrung finden. Ist die Erntezeit erst vorüber, so findet sich Futter in Fülle und sogar in Ueberfülle bis im Spätherbst.

Nur selten kommen in einer gut verwalteten Schäfereigesellschaft die Weidekosten für ein Schaf auf über Fr. 2 bis Fr. 2. 50 zu stehen. Die von diesen Gesellschaften den Schafhaltern abverlangten Preise variiren zwischen Fr. 1. 50 und Fr. 2. 50; manchmal bleibt der Gesellschaft am Jahreschlusse eine kleine Summe zur Vertheilung übrig.

Es wird nicht ohne sein, nachfolgend die uns freundlichst übermittelte offizielle Abrechnung einer Schäfereigesellschaft pro 1882 zu veröffentlichen. Die fragliche Schäferei war, wie leider noch viele andere, vor 20 oder 25 Jahren wenigstens dreimal bedeutender; in jener Gegend hat nämlich, wie überall in der Schweiz, die Schafzucht in Folge der von uns weiter unten zu erörternden Ursachen in einem ganz traurigen Verhältniß abgenommen.

Folgende Abrechnung betrifft, wie auch aus derselben zu ersehen, 534 Schafe, die sich jeweilen während wenigstens acht Monaten auf der Schäferei befanden.

Ausgaben:

1. Stallmiethe. In dem uns vorliegenden Falle ist diesfalls keine Ausgabe zu notiren, da das Unternehmen schuldenfrei ist. Bei der Gründung desselben leistete die Gemeinde verschiedene Beiträge an Boden und Holz, und die Gesellschaft bezahlte für die Einrichtung, Hirtenwohnung, Heuschöber und Stall inbegriffen, die Summe von 3000 alten Franken.	
2. Miethe für die Weideplätze und Ankauf von Futter	Fr. 1200. —
3. Hirtenlohn	" 1500. —
4. Unterhalt des Materials	" 120. —
5. Ankauf von Salz	" 40. —
6. Ankauf und Unterhalt von Widbern	" 120. —
7. Gebäudeunterhalt	" 72. —
8. Verwaltung	" 350. —
Total der Ausgaben	Fr. 3402. —

Einnahmen:

1. Eintrittsgebühr per Stück Vieh, à Fr. 2. — für die Gemeindebürger, per 409 Schafe	Fr. 818. —
à Fr. 2. 10 für Nichtbürger, per 125 Schafe	" 262. 50
2. Ertrag aus den Weideplätzen	" 1685. 50
3. Ertrag der Streue	" 706. 15
4. Verschiedenes, wie Erlös aus Widderwolle, Verkauf alter Widder, Platzmiethe in der Schäferei	" 454. —
	Fr. 3926. 15
wovon ab 50/o Provision für den Kassier	" 196. 30
Total der Einnahmen	Fr. 3729. 85
" " Ausgaben	" 3402. —
Mehr Einnahmen als Ausgaben	Fr. 327. 85

Am Züchter ist es nun, von den verschiedenen erwähnten Systemen dasjenige herauszufinden, welches ihm am besten konvenirt und zu seiner Stellung, der von ihm bewohnten Ortschaft und dem Flächenraum des von ihm bebauten Bodens am ehesten paßt. Ist er vernünftig genug, um zu bedenken, daß nur der Tod umsonst zu haben ist, d. h. füttert er den Winter über seine Schafe gehörig, so erhält er kräftige und lebhafte Lämmer und einen lohnenden Ertrag an Fleisch und Wolle, während ungenügendes oder schlecht gewähltes Futter, wie man es an zu vielen Orten antrifft, sowohl auf die Schafe als auf die Interessen des Eigentümers stets schädlich wirkt.

Wir gehen nun zu den wahrscheinlichen Ursachen über, aus welchen nach und nach die Schafzucht bei uns so heruntergekommen ist, und glauben dieselben in der zu kleinen Rentabilität unserer alten Landrassen zu finden. Während sich rings um unser Land herum Alles bemühte, die Rassen zu veredeln und behufs Erzielung eines größern Gewinnes auch entsprechende Opfer brachte, blieben wir immer auf dem gleichen Punkte stehen und ließen uns von unsern Nachbarvölkern überflügeln.

Vor circa dreißig Jahren galt ein gewöhnliches Schaf beim Metzger Fr. 15 bis Fr. 20 und ergab durchschnittlich 15 bis 20 Kilogr. Fleisch; Schafe mit 30 Kilogr. Fleisch waren schon sehr selten. Nun ist seither der Preis aller fetten Thiere, wie überhaupt alles die Landwirtschaft Betreffenden, bedeutend gestiegen und mußte daher an eine Veredlung unserer alten Rassen gedacht werden. Die mit englischen Southdown-Vollblutwidbern angestellten diesfallsigen Versuche sind glänzend ausgefallen; allein, was überhaupt bei Neuerungen zu oft vorkommt, wenn man dieselben nicht streng methodisch vollzieht, hat sich auch hier erwiesen. Viele Leute wollten die Sache überstürzen, hatten nicht die genügende Geduld, und dieser Fehler führte zu namhaften Enttäuschungen. Man veredelte ohne Ueberlegung und bediente sich besonders zu schnell der Kreuzungsprodukte als Veredlungswidder. Vielerorts scheint man nicht daran gedacht zu haben, daß der oberste Grundsatz bei der Rassenveredlung die ausschließliche Verwendung von männlichen Vollblutthieren erheischt. Aus der Paarung eines männlichen Vollblut-Southdown mit einem einheimischen Weibchen entsteht ein Halbblut-Schaf. Ist dasselbe ein Männchen, so ist es, weil zur

Weiterveredlung der Race untauglich, zu kastriren; ist es aber ein Weibchen, so paart man dasselbe von Neuem mit einem männlichen Vollblut-Southdown. So fährt man fort, die aus der Kreuzung erzeugten Männchen vom Veredlungsgange fern zu halten und zu letzterem dagegen die betreffenden Weibchen, bei denen sich begreiflicher Weise das edlere Blut immer mehrt, zu benützen; nach dem dreizehnten Nachwuchse erst kann man die alte Race als umgewandelt betrachten und dann auch die so erzeugten Widder zur Fortpflanzung zulassen. Bedenkt man dies Alles, so stellen sich die diesbezüglich von vielen Landwirthen begangenen Fehler und die hieraus entstandenen Verrechnungen klar heraus.

Wir wollen nun sehen, welche Resultate sich aus einer praktischen und systematisch befolgten Umwandlung unserer Schafracen ergeben und welcher Nutzen hieraus, zuerst in landwirthschaftlicher und dann in gewerblicher Beziehung, entspringen könnte.

Ein gewöhnliches einheimisches Schaf ergibt im Alter von dreißig bis sechsunddreißig Monaten 48 bis 50 % seines Bruttogewichtes Fleisch für den Metzger. Das Fleisch des englischen Schafes dagegen, besonders auch des nach oben beschriebener Kreuzungsmethode erzeugten, beträgt im Alter von 18 Monaten 60 bis 65 % seines Bruttogewichtes. Dieser Unterschied existirt faktisch und hieraus erklärt sich die Ursache der Ueberlegenheit ausländischer Konkurrenten über die unsrigen, so lange wir nicht die für eine gründliche Umwandlung unserer Schafracen nöthigen Opfer gebracht haben werden. Hierbei ist zu bemerken, daß trotz dieses so verschiedenen Ertrages ein englisches oder aus englischer Kreuzung erzeugtes Schaf während eines gleichen Zeitraumes keinen Nappen mehr Unterhalt kostet, als ein einheimisches.

Wir sind im Falle, hier über die Vortheile der Southdown-Race sozusagen offizielle Auskunft, da dieselbe in den Registern eines Staatsbeamten kontrollirt wird, zu erteilen. Ein kastirtes, gerade die ersten Zangenzähne verlierendes, d. h. höchstens sechzehn bis achtzehn Monate altes, mit Gras und Heu gefüttertes, aber während der letzten sechs Wochen mittelst täglich zweimal gereichtem, aus zerschnittenen Runkelrüben, ein wenig Kleie, Haber und fein gehacktem Stroh bestehenden Futter zum Schlachten gemästetes Schaf hat folgendes Resultat geliefert:

Antlich konstatirtes Gewicht: lebend 81 Kilogr., Fell 4 Kilogr., bleibt netto 77 Kilogr.

Fleisch netto $52\frac{1}{2}$ Kilogr., also 68 0/0, nebst $8\frac{1}{4}$ Kilogr. Fett.

Der vom Metzger bezahlte Kaufpreis betrug Fr. 2. 20 per Kilogr. Fleisch, also Fr. 115. 50.

Ein anderes Beispiel. Fünf ebenfalls kastrierte, bis auf fünfzehn oder sechzehn Monate alte, ohne irgend welche Absicht zum Mästen ausschließlich mit Gras und Heu gefütterte Schafe lieferten:

Antlich konstatirtes Gewicht:

lebend $262\frac{1}{2}$ Kilogr., Durchschnittsgewicht $52\frac{1}{2}$ Kilogr.

Fleisch: $157\frac{1}{2}$ " " " $31\frac{1}{2}$ " ,

also 60 0/0 des Bruttogewichtes.

Jedes hatte etwa $3\frac{1}{2}$ Kilogr. Fett; Fell: $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ Kilogr.; Kaufpreis des Metzgers für das Fleisch à 1. 90 per Kilogr., macht Fr. 59. 85 per Stück. —

Noch ist ein Wort über die Fütterung der verschiedenen Racen hier anzubringen. Wenn wir oben bemerkt, ein englisches oder aus englischer Kreuzung erhaltenes Schaf koste nicht mehr Unterhalt, als ein einheimisches, so ist dies dahin zu berichtigen, daß wir noch etwas unter der Wahrheit geblieben sind. Sehr genaue Beobachtungen haben erwiesen, daß die englischen und besonders die halb und $\frac{15}{16}$ gekreuzten Lämmer bei gleicher Menge von Nahrung immer viel schneller aufwuchsen, als die übrigen. Bei einer und derselben Quantität Futter werden die Vollblut- und Halbblutlämmer fett, während die unsrigen sich gleich bleiben. Noch deutlicher treten diese Vortheile bei den ältern Schafen und zwar im mittleren Fortpflanzungsalter hervor, während welchem der Unterhalt der Southdown und der Kreuzungsprodukte trotz ihres größern Gewichtes sehr wohl $\frac{1}{5}$ und sogar $\frac{1}{4}$ weniger Futter erheischt, als der unserer Landschaft.

Um sich von der Nothwendigkeit einer stärkern Ausbreitung unserer Schafzucht zu überzeugen, genügt es, einen Blick auf die Zahlen über Einfuhr und Ausfuhr zu werfen, aus denen ersichtlich, wie weit wir noch davon entfernt sind, unserm eigenen Consum zu entsprechen.

Anno 1882 wurden in die Schweiz eingeführt 54989 Schafe,
ausgeführt 12509 „

Mehr-Einfuhr 42480 Schafe.

Bei dieser Gelegenheit ist gerade noch zu bemerken, daß auch unsern Unschlitt benöthigenden Gewerben durch die eigenen Landeserzeugnisse nicht Genüge geleistet werden konnte; es betrug nämlich die Einfuhr dieses Artikels 6381 Doppelzentner gegen 1280 Doppelzentner Ausfuhr, also ein Einfuhrüberschuß von 5101 Doppelzentnern.

Nachdem wir weiter oben den Unterschied zwischen unsern Landracen und den englischen Kreuzungsschafen in Hinsicht auf Fleischertrag hervorgehoben, werden wir nun auch die Verschiedenheit im Mehrertrag an Wolle prüfen; denn hier kommt die wirklich industrielle Seite der Angelegenheit zum Vorschein. Unsere Einfuhr an Wolle und Wollenartikeln ist ungeheuer und repräsentirt, wie wir später sehen werden, kolossale Summen. Es ist daher von hohem Interesse, die jetzigen Erzeugnisse unserer Schafe mit denjenigen zu vergleichen, welche nach einer Umwandlung unserer Racen aus denselben hervorgebracht würden.

Für die absolute Richtigkeit nachfolgender Angaben ist uns nicht nur volle Gewähr geboten, sondern wir haben sogar, um jeden Zweifel zu heben, ein jedenfalls zu bescheidenes Minimum angenommen.

Southdown oder mit Southdown veredelte:

6 Monat alte Lämmer:	18 Monat alte, ausgewachsene:
1 1/2 bis 1 3/4 Kilogr.	3 1/4 bis 3 1/2 Kilogr.

acht- bis zehnjährige:

2 1/2 bis 2 3/4 Kilogr.

Landracen:

6 Monat:	18 Monat:	8—10 jährige:
1/2 bis 3/4 Kilogr.	2 bis 2 1/2 Kilogr.	1 1/2 bis 2 Kilogr.

Schöne und kräftige Widder geben gewöhnlich im ausgewachsenen Alter vier bis fünf Kilogr. Wolle, während die unsrigen nur 2 1/2 bis 3 Kilogr. liefern. Hauptsächlich aber verdienen die geschnittenen, aus der Kreuzung gewonnenen Widder, welche am meisten und gleichzeitig eine in Qualität wirklich ausgezeichnete Wolle geben, berücksichtigt zu werden.

Auch hier zu Lande aufgezogene und von Jedermann

zu sehende, achtzehn Monat alte Kreuzungsprodukte haben bis zu fünf Kilogramm, und ein erwachsener Widder in einem Jahr $8\frac{1}{2}$ Kilogramm Wolle geliefert.

Schließlich, um den Minderwerth unseres gegenwärtigen Schlages noch deutlicher zu kennzeichnen, führen wir noch die Preise der Wolle selbst an; diejenige der Landschaft wird brutto um Fr. 1. 60 bis Fr. 2 per Kilogr. verkauft, während hingegen das Kilogr. der englischen und der Kreuzungsprodukte Fr. 2. 40 bis Fr. 2. 90 und noch mehr gilt. Dieser letztere Preis ist beispielsweise jüngst von einem süddeutschen Käufer für aus dem Waadtland herrührende Wolle dort veredelter Schafe bezahlt worden. Nach Vorstehendem wird man den uns von einem Sachkenner erteilten Ausspruch begreifen, dahin gehend, daß ein nach dem angegebenen Systeme aus Southdown-Kreuzung stammendes Schaf an seinem Körper den dreifachen Werth der Wolle eines einheimischen Schafes trage!

Die Nettoeinfuhr von Schafen in die Schweiz betrug 1882, wie bereits angeführt, 42480 Stück; es ist nun unerlässlich, sich auch über die Einfuhr von Wolle und Wollartikeln Kenntniß zu verschaffen. Es lohnt sich dies nämlich wohl der Mühe!

Die Schweiz hat an roher und gekämmter Wolle, Flockwolle und Wollabfällen ein- und ausgeführt:

Anno 1880:

Einfuhr 23238 metr. Zentner

Ausfuhr 8530 " " ; Ueberschuß der Einfuhr: 14708 metr. Z.

Anno 1881:

Einfuhr 26824 " "

Ausfuhr 9158 " " ; Ueberschuß der Einfuhr: 17666 "

Anno 1882:

Einfuhr 29073 " "

Ausfuhr 9344 " " ; Ueberschuß der Einfuhr: 19729 "

In diesen drei Jahren hat sich demnach die Wolleneinfuhr um 5031 metrische Zentner vermehrt.

Zwar existirt eine Wiederausfuhr von rohen, einfachen oder dublirten Wollgarnen von 8309 metr. Z.,
wovon ab für Einfuhr 520 " ,

bleiben 7789 metr. Z. Ausfuhrüberschuß;

dagegen finden wir uns punkto gefärbtem und gebleichtem, drei- oder mehr-
fach gezwirntem Wollgarn wieder vor einem Defizit, da das Ausland
deren in die Schweiz 4232 m. Z. einführte,

während nur 1670 „ ausgeführt wurden;

macht 2562 m. Z. Ueberschuß an Einfuhr.

Ein wirklicher Schrecken überschleicht uns bei Kenntnißnahme von
der beträchtlichen Differenz, welche sich für die Einfuhr von Woll-
geweben in unser Land aus der Statistik ergibt; das Verhältniß ist
folgendes:

Einfuhr: 25093 m. Z.

Ausfuhr: 1558 „

Also 23535 metrische Zentner Mehr-Einfuhr!

Alles zusammen genommen, ergibt die Vergleichung der in die
Schweiz ein- und von derselben ausgeführten rohen und verarbeiteten
Wollartikel während der drei letzten Jahre nachstehendes, wahrhaft er-
drückendes Resultat:

	1880	1881	1882
	m. Z.	m. Z.	m. Z.
Total-Einfuhr	57264	59707	60275
„ Ausfuhr	19856	20697	22043
Mehr-Einfuhr	37408	39010	38232. —

Diese ungeheure Waarenmenge, für welche wir dem Ausland Tribut
entrichten, repräsentirt nach sehr mäßiger Schätzung einen jährlichen
Durchschnittsbetrag von 45 bis 50 Millionen Franken!

Interessant ist die Thatfache, daß die Einfuhr von roher Schafwolle
in regelmässiger, beständiger Zunahme begriffen ist, was als
die unvermeidliche Folge der Abnahme der Schafzucht bei uns be-
trachtet werden muß. Gleichzeitig ersehen wir, daß die Ausfuhr von
verarbeiteten Wollartikeln sich gerade in gleichem Verhältniß
zur Einfuhr von roher Schafwolle vermehrt, was der sprechendste
Beweis dafür ist, daß unsere Wollindustrie einer weitem Entwicklung
jedemfalls fähig ist und ihr aber hiezu das Rohmaterial in unserm eigenen
Lande je länger, je mehr fehlt. Folgende Zahlen bestätigen dies:

	1880	1881	1882
	m. Z.	m. Z.	m. Z.
Einfuhr von roher Wolle	14708	17666	19729
Ausfuhr von verarbeiteten Wollartikeln	19856	20697	22043.

(Beide Angaben, über Ein- sowohl als über Ausfuhr, betreffen blos die Netto-Ueberschüsse.)

Es muß daher jedenfalls zugegeben werden, daß hinsichtlich Wollproduktion wir selbst uns gegenwärtig vom Ausland das Fell über die Ohren ziehen lassen und zwar jedes Jahr mehr, und daß eine Aenderung der Sachlage im Sinne einer bedeutendern Landesproduktion zum dringenden Bedürfnis geworden ist.

Als allein stichhaltigen Grund der Verminderung unserer Schafwelt haben wir deren kleinen Ertrag und als einziges Mittel zur Abhülfe eine regelmäßig und methodisch geführte Umwandlung unserer Racen angegeben. Sehen wir nun, ob es möglich ist, unsere Idee zu verkörpern und einen Plan für deren Ausführung zu entwerfen.

Wie bekannt, kann ein gut ausgebildeter Widder jährlich 80 bis 100 Schafe befruchten. Wir haben bereits erklärt, daß, um eine gehörige Umwandlung unserer Racen herbeizuführen, während wenigstens 12 Nachwüchsen die durch Kreuzung erhaltenen Weibchen ausschließlich mit Vollblutwidbern gepaart, und die erzeugten Männchen bis zum dreizehnten Nachwuchs systematisch durch Kastration von der Fortpflanzung fern gehalten werden müssen.

Wir sollten daher mittelst Aufzucht in unserm eigenen Lande eine genügende Anzahl männliches Vollblut erzeugen, welches zu Jedermann zugänglichen Preisen überall zu haben wäre; denn in England gekauft, kommen diese Widder fabelhaft theuer (Fr. 800 bis 1000) zu stehen. Also müssen wir zur Erzeugung einer so großen Anzahl veredelter Widder gelangen, um damit innert einem gewissen Termin unsre ganze alte Race, nach einer vor Anhandnahme der Ausführung sorgfältig ausgedachten und genau festgestellten Methode, einer gründlichen Umwandlung entgegenzuführen.

Angenommen nun, 1) jede „Aue“ werfe per Jahr ein Lamm (Fälle von Unfruchtbarkeit werden durch solche von doppelten Würfen aufgewogen),

und 2) es werden ungefähr gleichviele Männchen, wie Weibchen, erzeugt, so geht aus einer leicht zu kontrollirenden, hier aber der Kürze halber nicht aufgeführten Berechnung hervor, daß eine anfänglich aus einem Vollblutwidder und 40 Vollblutweibchen bestehende und behufs Erzeugung von männlichem Vollblut immer beisammen behaltene Heerde nach Verfluß von zehn bis elf Jahren rund je 1500 Kreuzungsprodukte beiderlei Geschlechtes hervorbringt.

Um ganz sicher zu rechnen, wollen wir noch Verluste in Folge Werthlosigkeit, Unfällen zc. bis zu einem Drittel voraussetzen. Immerhin bleiben uns zu Ende genannter 10 Jahre, als Produkt eines Widders mit 40 Weibchen, 1000 männliche und 1000 weibliche Vollblutschafe.

Da wir nun 1876 in der Schweiz 367,549 Schafe zählten, darf der Schluß gezogen werden, drei oder vier Fortpflanzungs-Unternehmungen, wie wir sie soeben beschrieben haben, würden für die Erzeugung der zur vollständigen Umwandlung unserer Schafwelt nöthigen drei oder vier tausend Vollblutwider jedenfalls genügen.

Nehmen wir nun an, diese Veredlung sei vollzogen und, da die Schafzucht in Folge ihres größern Ertrages wieder allgemeiner betrieben werde, sei die Anzahl der in der Schweiz lebenden Schafe auf 400,000 angewachsen. (Diese runde Summe erleichtert uns nämlich unsere Berechnungen). Wie groß wäre dann die Ertrags-Differenz?

Was die Fleischproduktion anbelangt, so haben wir uns schon ausgesprochen und durch Zahlen bewiesen, daß der Unterschied zwischen der veredelten und der alten Race 50 bis 100% beträgt. Da wir aber bei unsern Berechnungen uns nur innerhalb der Grenzen des absolut Unbestreitbaren bewegen wollen, geben wir trotz unserer persönlichen Ueberzeugung von der Produktion von doppelt soviel und noch mehr Fleisch durch die Vollblut- und Kreuzungschafe, als durch die einheimischen, ersteren hier nur eine Gewichtsvermehrung von 10 Kilogr. per Stück zu. Wir erhalten somit als Mehrproduktion an Fleisch: $400,000 \times 10$ Kilogr. = 4,000,000 Kilogr. à Fr. 1. 80 = Fr. 7,200,000. —

Gehen wir über zum Erzeugniß an Wolle. Der jährliche Durchschnittsertrag eines einheimischen Schafes kann zu 2 Kilogr. geschätzt werden, was für 400,000 Schafe = 800,000 Kilogr. à Fr. 1. 80 = Fr. 1,440,000 ausmacht.

Der Ertrag eines Vollblut- oder veredelten Schafes stellt sich auf wenigstens $3\frac{1}{2}$ Kilogr., also für 400,000 Schafe auf 1,400,000 Kilogr. à Fr. 2. 60 = Fr. 3,640,000; Mehrgewicht 600,000 Kilogr.; Mehrerlös Fr. 2,200,000. —

Es ist mithin festgestellt, daß die Veredlung unserer Schafrace, selbst wenn die Anzahl der Schafe sich nur wenig vermehrte, dem Lande eine neue Hilfsquelle im Werthe von Fr. 7,200,000 für Fleisch und 2,200,000 für Wolle, zusammen von 9,400,000 Franken verschaffen würde.

Diese Umwandlung müßte unsere Gesamteinfuhr an roher Schafwolle, welche Einfuhr wie wir gesehen, alljährlich zunimmt und im Jahr 1882 auf 19,739 metrische Zentner oder 1,973,900 Kilogr. angewachsen ist, um einen vollen Drittheil vermindern.

Es käme aber noch besser. Denn soviel ist klar, daß bei einem derartigen Ertrag die Schafzucht sich in einem dem Leistungsvermögen unseres Bodens entsprechenden Verhältnisse weiter entwickeln müßte. Was nun die Ermöglichung der Schafzucht anbelangt, wird es gut sein, hier die von der Statistik gemachten Angaben einzuschalten, um sich von dem von unserm Lande behaupteten Range Kenntniß und zugleich eine Erklärung der Ursache unserer kolossalen Einfuhr an Wolle und Wollartikeln zu verschaffen.

Auf je tausend Einwohner fällt in nachstehenden Ländern folgende Anzahl von Schafen:

1. Mecklenburg-Schwerin	1971	9. Bayern	276
2. Dänemark	1022	10. Italien	261
3. Norwegen	1002	11. Oestreich	246
4. Ungarn	978	12. Hessen	153
5. Preußen	797	13. Schweiz	133,3*)
6. Frankreich	681	14. Elsaß-Lothringen	123
7. Oldenburg	613	15. Baden	111
8. Württemberg	317	16. Sachsen	81

Auf jeden Viehbesitzer, d. h. auf jede Vieh haltende Familie, fallen in folgenden Ländern:

1. Mecklenburg-Strelitz	15,11	3. Preußen	6,61
2. Mecklenburg-Schwerin	13,90	4. Sachsen-Weimar	5,18

*) Anno 1866: 171,6.

5. Deutsches Reich	4,97	10. Schweiz	1,29
6. Andere deutsche Staaten	4,26	11. Hessen	1,21
7. Oldenburg	3,79	12. Elsaß-Lothringen	0,97
8. Württemberg	2,45	13. Baden	0,82
9. Bayern	2,14	14. Sachsen	0,77

Wie schon gesagt, hat sich innert 10 Jahren, d. h. von 1866 bis 1876, eine Verminderung von 794,442 Schafen in unserm Lande ergeben; ebenfalls bereits erwähnt ist die Mehr-Einfuhr von 42480 lebenden Schafen allein schon im Jahre 1882.

Nehmen wir die Zahlen der drei Jahre 1880, 1881 und 1882 zusammen, so ist zu konstatiren, daß während dieser sechsunddreißig Monate die Schweiz 30,631 Schafe, also monatlich 851 und täglich $28\frac{1}{3}$ Schafe ausfuhrte.

Während des ganz gleichen Zeitraumes betrug dagegen die Einfuhr 170,457 Stück, also monatlich 4735 und täglich $157\frac{5}{6}$ Schafe; mehr eingeführt als ausgeführt wurden täglich $129\frac{1}{2}$ Schafe.

Wir sehen also, daß jeden Tag im Jahr, die Sonntage nicht ausgenommen, wir uns das Vergnügen erlauben, von unsern Nachbarn genau hundertneunundzwanzig und ein halbes Schaf zu kaufen, während unser Land dieselben ganz wohl selbst hervorbringen könnte!

Auf welcher Seite sind die eigentlichen Schöpfer? Bei den Verkäufern oder bei den Käufern? Und welche werden „am gründlichsten geschoren“?

Nachdem nun mittelst oben angeführter Zahlen ein dringendes Bedürfnis und die Unzulänglichkeit unserer diesfallsigen Landeserzeugnisse zur Evidenz nachgewiesen sind, so dürfen wir, wenn wir ferner eine weniger Unterhaltungskosten und mehr als doppelten Ertrag sichernde Umwandlung unserer Race voraussetzen, wohl annehmen, daß auch die Anzahl der gehaltenen Schafe sich in beträchtlichem Maße vergrößern dürfte. Gesezt nun, diese Anzahl würde sich mit der Zeit verdoppeln und ein Total von 800,000 erreichen, was noch gar nichts Erstauenswerthes an sich hätte, indem wir damit in der oben angeführten vergleichenden Uebersicht erst um drei Länder vorrückten — so kämen wir zu einem um 1,400,000 Kilogramm größern Wollertrag, als wir bis jetzt herausbringen, und diese 1,400,000 Kilogr. ergäben, den durch die Umwandlung der schon jetzt bestehenden Anzahl von Schafen erlangten

600,000 Kilogr. Mehrproduktion beigelegt, mehr als den Gesamtbetrag unserer gegenwärtigen Einfuhr roher Wolle. Dabei unterlassen wir ein nochmaliges Eintreten in den Ertrag an Fleisch, dessen Summen leicht auszurechnen sind, und begnügen uns zu konstatiren, daß eine Schaar von 800,000 nach dem von uns beschriebenen System verebelten Schafen den Werth dieser Einfuhr um 30 bis 35 Millionen Franken vermindern und der schweizerischen Wollindustrie etwa 20 Tausende von metrischen Zentnern rohen Wollstoffes liefern würde, deren Werth unser Land jetzt alljährlich dem Auslande in die Tasche schüttet.

Wir haben über die Differenz des Ertrages an Unschlitt, welche zwischen einem einheimischen und einem verebelten oder Vollblut-Schaf existirt, keine ganz sichern Angaben erhalten können; aus den bereits gemachten Mittheilungen geht jedoch mit Gewißheit hervor, daß wir uns in Folge der bedeutend erleichterten Mästung der Kreuzungsprodukte auch hier eine beträchtliche Mehreinnahme verschaffen müßten. Dieser Ertrag würde uns nicht nur von der gegenwärtigen Einfuhr von 5000 Doppelzentnern Unschlitt entlasten, sondern auch, indem die den Unschlitt verwendenden Gewerbszweige auf wohlfeilere Weise und reichlicher mit dem erforderlichen Rohstoff versehen werden könnten, diesen Theil unserer industriellen Thätigkeit mehr und mehr vorwärts bringen.

Es bleibt uns noch ein weiterer industrieller Entwicklungszweig, welchem ebenfalls die Ausbreitung der Schafzucht von Nutzen wäre, nämlich die Lederhandschuhmacherei, zur Besprechung übrig. Wir sind zwar nicht im Falle, heute schon die sich für den Züchter ergebende Differenz festzustellen, je nachdem das Schaf entweder zum Zwecke seines Verkaufes nur während sechs oder sieben Wochen aufgezogen und speziell mit Berücksichtigung seines Ertrages an Fleisch und Fell verpflegt, oder behufs Aufzucht, Mästung und Wolllieferung erst im Alter von fünfzehn bis achtzehn Monaten veräußert wird.

Soviel liegt indeß auf der Hand, daß wenn unser Wollvieh in höchst möglicher Anzahl vorhanden wäre, eine schöne Anzahl von Lämmchen, besonders männliche, als solche ihres Fleisches und Felles wegen zum Schlachten bestimmt würden, wie dieß z. B. bei den Zicklein jetzt schon

geschieht. Da übrigens Ziegen- und Lammleder in unserm Lande bereits schon eine bedeutende Rolle spielen, so würde natürlich die Vermehrung der Produktion auch die Wichtigkeit der sich an diesen Spezialzweig anschließenden Industrien erhöhen. Dieses Faktum verdient daher in gegenwärtiger Abhandlung ebenfalls berücksichtigt zu werden.

Wie wir nun aus sicherer Quelle, von unbestreitbar kompetenten Persönlichkeiten vernommen haben, erfreut sich unser schweizerisches Ziegen- und Lammleder einer auf sehr solider Basis beruhenden Verühntheit. Wie bekannt, entspricht das Leder oder vielmehr die Qualität des Felles jedes dieser Thiere der Pflege, welche man letztern angedeihen ließ. Ein zu Handschuhen bestimmtes vorzügliches Fell muß auf der Narbenseite solid sein, d. h. das Schaf darf kein Gras abgefressen haben und muß mit reichlicher Nahrung gefüttert worden sein, so daß der zarte und glänzende Theil des Felles so zähe und so glatt als möglich wird. Die Felle aus Graubünden, St. Gallen, Wallis und Waadt sind besonders gesucht. Die Bearbeitung und Versendung der zu Handschuhen bestimmten Ziegen- und Lammfelle finden bereits in sehr beträchtlichem Maßstabe statt; aber, während die Ziegenhaltereien sich immer mehr ausbreiten und den Marktbefürfnissen so ziemlich entspricht, hat es dagegen immer Mangel an Lämmern, was von den im Fache bewanderten Persönlichkeiten als sehr bedauerlich erachtet wird. Denn, behaupten sie, es wäre sonst eine Leichtigkeit, der Leder-Handschuhmacherei eine größere Ausdehnung und folgerichtig auch einer großen Zahl Leute, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, eine sehr einträgliche Hausindustrie zu verschaffen. Alle Fachmänner, die wir um ihre Ansicht befragt haben, antworteten ohne Zögern, daß eine stärkere Verbreitung der Schafzucht bei uns, als für unser Land sehr wünschenswerth und ganz besonders als zur Begünstigung der Handschuhleder-Vereitigung und der Handschuhfabrikation überhaupt geeignet, zu betrachten wäre.

Bevor wir diese Abhandlung schließen, sei es uns vergönnt, die bei Gelegenheit der schweizerischen Landesausstellung in Zürich durch die Statistik über die Wollindustrie veröffentlichten Beurtheilungen hier aufzuführen, und denselben unsere persönlichen Ansichten über jede Angabe oder Spezialidee gegenüberzustellen.

Beurtheilung.

1. Gewisse Zweige der Wollindustrie, wie z. B. die Fabrikation der Wollgarne, der Kleiderstoffe für Männer und Frauen und der Militärtücher, befinden sich in Hinsicht auf Qualität vollständig auf der Höhe der ausländischen Industrie.

2. Aber die englische und französische Konkurrenz setzt deren Ausdehnung unübersteigbare Hindernisse entgegen.

3. Die jährliche Einfuhr von Woll- und Halbwollartikeln, fertige Kleider nicht inbegriffen, ist bereits auf 45 Millionen Franken angewachsen, während die inländische Produktion sich auf nur 11 bis 12 Millionen beläuft.

4. Letztere genügt vollkommen für unsere Bedürfnisse an Militärtüchern, in welcher Spezialität die ausländische Konkurrenz von einigen schweizerischen Fabrikanten in Bezug sowohl auf die Preise als auf die Qualität überflügelt worden ist.

5. Die von der ganzen ländlichen Bevölkerung des Kantons Bern getragene und auch von der Mittellasse der übrigen Schweiz gebührend anerkannte Halbwolle ist ein vortreffliches und nicht theures Produkt, das besser und wohlfeiler kleidet, als die zu niedern Preisen erhältlichen Stoffe Deutschlands.

6. Die Erzeugung von rohem Woll-

Bemerkungen.

1. Aus dem (von uns) gesperrten Passus muß nothwendigerweise der Schluß gezogen werden, daß wir uns zu bemühen haben, so viel Rohstoff als möglich im Lande zu erzeugen, um diese Industrie zu begünstigen und die weitere Entwicklung dieses Arbeitsfeldes zu fördern.

2. Angenommen, es sei dem wirklich so, kann dies nicht gerade der beträchtlicheren Erzeugung von Rohstoffen in diesen Ländern zugeschrieben werden?

3. Bestätigung unserer bereits gemachten Bemerkungen.

4. Der erste Theil dieses Satzes ließe voraussetzen, das Schweizervolk sei nur allein dazu bestimmt, unter den Waffen zu leben und in seiner Gesamtheit für alle Zeiten ein stehendes Heer zu bilden!

Haben wir im Weiteren das Ausland in einer Spezialität überflügelt, warum sollte dies nicht auch in andern möglich sein? Uebrigens liegt hier ein offenkbarer Widerspruch mit dem unter Nr. 2 Gesagten vor.

5. Neuer, noch auffallenderer Widerspruch mit Nr. 2. Warum sollten wir nicht auf die Fabrikation dieser Artikel bei uns, und wäre es nur für unsern eignen Gebrauch, bringen? Warum nicht die Hervorbringung des Rohstoffes in unserm eigenen Lande an die Hand nehmen, anstatt dessen immer beträchtlicherer Verminderung ruhig zuzuschauen und uns von fremden Produkten überflutet zu lassen?

6. Diese Thatsache bestätigt unsere

stoff in der Schweiz beschränkt sich auf einige Alpengegenden und wird derselbe dort vollständig für die Tuchbereitung zu Hause verwendet. (Der Aufzug aus Leinen- oder Hanfgarn und der Einschlag aus Wolle.)

7. Der Rohstoff muß daher aus überseeischen Plätzen hiehergeschafft werden. Die amerikanische und australische Wolle, nach denen sich gegenwärtig die Wollpreise von ganz Europa zu richten haben, gelangen in gewünschter Menge von allen Mehrhäfen aus mittelst der Eisenbahnen zu ebenso niedrigen Preisen in die Schweiz, als in unsere ausländischen Konkurrenzgegenden.

8. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr von roher und gekämmter Wolle und Wollabfällen beträgt im Jahre 1882 20,000 metrische Zentner; im Jahr 1880 belief er sich noch auf nur 16,000 metr. Zentner.

9. Andererseits werden jährlich 6000 bis 8000 metr. Zentner einfaches und dublirtes Wollgarn mehr aus- als eingeführt. 5% des in der Schweiz gesponnenen Garnes geht wegen der uns mangelnden einheimischen Webereien nach Deutschland. Die schweizerischen Kammgarnspinnereien produziren jährlich beinahe 10,000 metrische Zentner im Werthe von ungefähr 10 Millionen Franken.

10. Die schweizerische Fabrikation von Wollstoffen ist nicht, wie so viele andere Gewerbszweige, auf einen gewissen Landes- theil konzentriert, sondern die damit beschäftigten Fabriken sind in verschied-

ner Auslage. Unsere Erzeugnisse werden vom Produzenten allein schon aufgebraucht, und viele derselben erzeugen nicht einmal soviel, als sie selbst brauchen. Zu einem Ueberschuß für die Fabrikation bleibt uns nichts. Und da wir nicht selbst produziren, müssen wir unsere Gelder landauswärts schicken, um zu kaufen.

7. Die von überseeischen Plätzen festgestellten Preise verhindern keineswegs, daß die Wollerzeugnisse unserer Schafe für den Züchter einträglich genug ausfallen können. Wir haben dies gesehen und klar bewiesen. Sind unsere Schafracen einmal verebelt, so ermöglichen unsere Weidplätze und unser Klima die Lieferung einer Wolle, welche hinsichtlich ihrer Fülle und ihrer Qualität, trotz aller überseeischen Produktion, fremder Konkurrenz die Spitze bieten darf.

8. Bestätigung unserer vorherigen Angaben.

9. Hieraus ist ersichtlich, daß wir rohe Wollstoffe einführen, um sie nachher gesponnen wieder auszuführen. Gibt uns da nicht der gesunde Menschenverstand ein, daß, wenn unsere Landwirtschaft selbst den Rohstoff lieferte, sich eine beträchtliche Ausbreitung dieses Industriezweiges, sowie der von ihm abhängigen, wie Färberei, Weberei u. u. vollziehen müßte?

10. Man sieht also, in industrieller Beziehung sind wir mit den wünschbaren Geräthen versehen, und brauchen diese Einrichtungen nur beschäftigt und vermehrt zu werden. Was uns fehlt, ist

benen Kantonen gelegen. Diese Fabriken sind meistens mit den besten und neuesten Spinn-, Web- und Appreturmaschinen versehen. Unsere Wollstoff- und Halbwollstoff-Fabrikation vertheilt sich annähernd wie folgt:

der Rohstoff; es handelt sich darum, denselben von unserer Landwirtschaft produziren zu lassen; diese wird hieraus den ersten Gewinn ernten und ist zugleich berufen, unsere Wollindustrie in allen Richtungen zu neuer Blüthe emporzutreiben.

Margau,	ungefähr 40 Fabrikanten und eine Produktion im Werthe von rund	4 Mill. Fr.
Vern,	1 große und etwa 10 kleine Fabriken mit einer Produktion im Werthe von rund	2 " "
Zürich,	4 Fabriken mit einer Produktion im Werthe von ungefähr	2 " "
Glarus,	1 " " " "	1 1/2 " "
Solothurn,	3 " " " "	1 " "
Baselstadt,	2 " " " "	1/2 " "
Baselst. N.,	2 " " " "	2/5 " "
St. Gallen,	1 " " " "	1/10 " "

Total: eine Produktion von ungefähr 11 1/2 " "

Nach einigen historischen Angaben, deren Ausführung hier keinen Zweck hätte, schließt der von uns vorstehend wiedergegebene Bericht folgendermaßen:

„Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Wollindustrie im Kanton Zürich in ordentlicher Blüthe; man verfertigte besonders Tücher für Militärs, für die Klöster und für die Ausfuhr nach Italien. Die, durch zu Anfang dieses Jahrhunderts geführten Kriege entstandenen Unruhen fügten dieser Industrie großen Schaden bei, und wurde dieselbe dann durch die deutsche Konkurrenz aus Italien verdrängt. Seither hat die hauptsächlich auf häuslicher Beschäftigung beruhende Halbwollfabrikation in Italien noch beträchtlichen Absatz gefunden, aber gegen das Jahr 1850 verschwand sie in Folge der zu hohen Zollansätze.“

Diese letztere Auseinandersetzung gibt über den allgemeinen Stand der Angelegenheit ein richtiges Bild. Da die Erzeugung des Rohstoffes abnahm, ist wohl auch auf den Schutz der hieraus entsprungene Gewerbe nicht mehr soviel Mühe verwendet worden, wie wenn das Gegentheil der Fall gewesen wäre.

Es wäre daher dringend zu wünschen, daß gleichzeitig mit Anhand-

nahme der behufs Vermehrung der landwirthschaftlichen Hilfsquellen und einer Hebung unserer Wollindustrie nothwendigen Umwandlung unserer Schafracen, auch dieser Kategorie unserer Industrieprodukte mehr Aufmerksamkeit geschenkt und derselben bei Abschluß von Handelsverträgen mit dem Auslande eine lebhaftere und nachdrücklichere Unterstützung zu Theil würde.

Nota. Wir glaubten bei dieser Arbeit unterlassen zu dürfen, auch von der Ziegenzucht zu reden, da letztere sich in unserm Lande auf befriedigenden Bahnen befindet. Nichtsdestoweniger wird es hoffentlich nicht unnütz verhallen, wenn wir darauf aufmerksam machen, daß bei uns noch ein Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr von 2204 Stück pro 1881, und 2542 pro 1882 existirt.

Eine Mehreinfuhr von Ziegen in das „Land, wo Alpenrosen blüh'n“: da hört alles auf! Es ist unglaublich — aber wahr.

Schlußwort.

Der Hauptgedanke, welcher bei Behandlung der von uns aufgestellten, theils nach Kräften erläuterten, theils bloß erwähnten Punkte uns geleitet, findet sich im Wesentlichen schon in unserer Einleitung ausgedrückt und wird sich wohl auch auf unzweideutige Weise dem Geiste der Herren Preisrichter aufgedrängt haben.

Er läßt sich in die Formel zusammenfassen: Wir müssen von unserer Landwirthschaft **eine größere Menge Rohstoffe** erlangen, um unsere Industrien genügend damit zu versehen und sie so zu fördern.

Eine tüchtige, kräftige Leitung unserer Landwirthschaft unter allererster Berücksichtigung ihrer größtmöglichen Einnahmequellen wird unerlässlich. Wie wir schon weiter oben bemerkt, kann in Bezug auf die Resultate der Bebauung von großen Landstrecken und speziell der Getreidepflanzungen unser zerstückelter Ackerbau nicht mehr aufkommen. Wir könnten den Nachweis mit Zahlen erbringen, daß ein Landwirth, der z. B. 27 Acre da und dort auf seinen Gütern vertheilt, 20, 30, 40 Minuten und noch weiter von seiner Wohnung entfernten Boden bebaut, mit Weizen besäet und denselben einheimst, nur einen rein lächerlichen, öfters auch gar keinen Reingewinn und unter Umständen sogar einen Verlust erzielt. Wir haben in unserer Einleitung auch erklärt, warum dies der Fall sei, können aber trotzdem nicht umhin, nachstehende, gerade Wasser auf unsere Mühle leitenden Zeilen des im „Genfer Journal“ vom 12. Februar 1884 erschienenen Zeitartikels hier wiederzugeben. Genannte Zeitung drückt sich folgendermaßen aus:

„Der Platz Marseille wird in diesem Momente von einem neuen „Phänomen“ heimgesucht, bei dem unsere westschweizerischen Eisenbahnen ihren Profit finden und auch in Zukunft finden werden, wenn sie die „Sache“ klug anstellen, d. h. wenn sie auf jenem delikaten, aber mächtigen „Instrumente“ geschickt zu spielen verstehen, welches man „Spezialtarife“ nennt. Wir meinen die beträchtliche Konkurrenz, welche das ostindische

„Korn seit zwei Jahren und besonders heuer dem aus Amerika, Ungarn
 „und Algier angekommenen bereitet. Früher spielte Ostindien nie eine
 „bedeutende Rolle auf dem Kornmarkt; nun haben aber die dortigen
 „Ackerbesitzer ein Mittel gefunden, ebenfalls in die Linie und zwar sofort
 „in's erste Glied einzurücken. Dieses Getreide ist nämlich so wohlfeil,
 „daß sie von Marseille aus ganz Nord-, West- und Süddeutschland ver-
 „proviantiren und trotz der Eisenbahn-Transportkosten den dortigen Landes-
 „erzeugnissen den Platz streitig machen.

„Gerade beim Erscheinen derartiger Handelsströmungen kann eine
 „intelligente Bahnverwaltung ihre Fähigkeiten entwickeln; sie trifft An-
 „stalten, um dieselben in den Bereich ihres Netzes zu locken, indem sie
 „ihnen ein so tiefes und so bequemes Tariffbett einrichtet, daß sie sozu-
 „sagen gezwungen werden, hineinzufahren. Die französischen Eisenbahnen
 „entwickeln bei solchen Gelegenheiten viel Geschicklichkeit und besonders
 „ein Talent zu raschem Handeln. Alles steht auf fast wunderbare Weise
 „zur Verfügung, Dank der ihresgleichen suchenden Beamten, welche sich
 „einzig und allein mit dem Studium aller möglichen Aenderungen der
 „kommerziellen Strömungen befassen und auch deren Wichtigkeit und
 „Dauer zu beurtheilen im Stande sind.

„Es wäre zu wünschen, daß dieses Beispiel von unsern Schweizer-
 „bahnen nachgeahmt würde, was nicht blos in ihrem eigenen Interesse,
 „sondern in demjenigen des Landes liegt, welches von der Errichtung
 „solcher großen Handelsstraßen in seinem Innern beträchtlichen Gewinn
 „ziehen könnte. Aber wie weit sind wir unglücklicherweise von diesem
 „Ideal entfernt!

„Diese Ankunft von ostindischem Korn steht nicht als vereinzelter
 „Fall da, sondern als eine permanente Thatsache, der man in Zukunft wird
 „Rechnung tragen müssen. Wie immer in solchen Fällen, hat auch sie
 „eine Krisis erzeugt und den Kornhandel von Marseille bedeutend beun-
 „ruhigt und aufgeregt; verschiedene inmitten ihrer Spekulation auf Hausse
 „überraschte Häuser sind mehr oder weniger gefährdet, und erscheint die
 „Lage sehr gespannt.

„Es ist dies jedoch nur eine vorübergehende Bewegung; das Gleich-
 „gewicht wird bald wieder hergestellt sein und zwar zu Gunsten des
 „konsumirenden Publikums, das bei einer Vermehrung der kornerzeugenden
 „Länder nur gewinnen kann. Je mehr dieselbe unter allen möglichen

„Himmelsstrichen stattfindet, mit desto mehr Sicherheit läßt sich annehmen, „daß die nothwendigsten Lebensmittel nie mehr auf den europäischen Märkten „mangeln werden.“

Nach Vorstehendem wird also der schweizerische Landwirth wohl daran thun, nur noch, selbstverständlich in erster Linie die zu seinem persönlichen Gebrauch, und dann auch noch die für den Kleinhandel bestimmten Getreide von ganz guter Qualität zu kultiviren, im Uebrigen aber seine Bemühungen vor Allem auf die Erzeugung von Kunstfutter und auf die Viehzucht zu konzentriren. Auf diesem Gebiete werden seine Anstrengungen, Dank der Ueberlegenheit unserer Futterproduktion, immer mit lohnendem Erfolge gekrönt werden.

Aber noch bleiben uns bedeutende Arbeiten zu bewältigen, Hindernisse in großer Menge zu überwinden, und das den Ackerbauern am zähesten Anklebende, nämlich die Macht alter Gewohnheit zu brechen übrig.

Große Errungenschaften sind zwar schon erzielt worden. Wenn wir uns um zwanzig oder dreißig Jahre rückwärts versetzt denken und zwischen dem, was unser Viehstand damals war und was er jetzt ist, eine Vergleichung anstellen, müssen wir die Thatsache eines augenscheinlichen und wesentlichen Fortschrittes zugeben.

In den Augen Schreiber dieses haben indessen alle Verbesserungen und Umwandlungen unseres Ackerbaues und unserer Landökonomie den großen Fehler, allzuviel Zeit zur Verwirklichung in Anspruch zu nehmen. Der Mangel an Thatkraft macht sich zwar bei unserer ländlichen Bevölkerung seit einigen Jahren etwas weniger geltend, ist aber immer noch in beträchtlichem Maße vorhanden; wir konstatiren daher mit ungetrübter Befriedigung ein Wiederaufwachen des Seitens aller Behörden und besonders Seitens der eidgenössischen Räthe der Landwirthschaft, dieser Nährmutter aller Länder, zugewandten Interesses.

Denn, verhehlen wir es uns nicht: wenn auch ein gutes, altes Sprichwort sagt: „Gut Ding' will Weile haben!“ so gestaltet sich doch in demjenigen Viertel des Jahrhunderts, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, zuviel „Weile“ unter dem Deckmantel der Vorsicht zu einer für den Fortschritt verhängnißvollen Bedingung. Jeder Tag sozusagen bringt

eine neue Idee oder Entdeckung, und diejenigen, welche sich sofort deren bemächtigen und sie zuerst praktisch verwerthen, ziehen eben auch zuerst Gewinn daraus. Um nur ein Beispiel anzuführen, nämlich die Einführung des „Herdebuches“ in der Schweiz, dieser vortrefflichen Maßregel: welche Erfolge dürften wir nicht jetzt schon verzeichnen, wenn man mit demselben 25 Jahre früher angefangen hätte?

Man wird uns entgegen, daß wir damals auf diese Neuerung nicht vorbereitet waren und diese Frage noch nicht zu gehöriger Reife gelangt war! Da steckt aber auch gerade das Uebel: Wir brauchen zu viel Zeit, um einen Entschluß zu fassen und die Ausführung einer Neuerung zu beginnen.

Während wir so mit einer unglücklicherweise viel zu allgemein gewordenen Gleichgültigkeit die neuen landwirthschaftlichen Ideen und Entdeckungen einfach vor unsern Augen vorübergehen lassen, beeilen sich andere, rascher überlegende, unternehmendere, thatkräftigere und obendrein sich in günstigeren landwirthschaftlichen Verhältnissen befindende Völker, sich jene nutzbar zu machen, um uns dann später nicht bloß über die von ihnen erhaltenen Resultate in Erstaunen zu setzen, sondern auch unsere Landesinteressen wichtige Hiebe damit fühlen zu lassen. Das Beispiel dessen, was seit 15 Jahren in Bezug auf landwirthschaftliche Erzeugnisse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschehen, genügt allein schon als Illustration zu Vorstehendem.

Es ist somit an der Zeit, zu handeln, und zwar mit Nachdruck und ohne Ruh' und Rast zu handeln, zu den nothwendigen Opfern bereit zu sein, unsere Landwirthschaft mit Rath und That zu unterstützen und einzusehen, daß gesäet werden muß, wenn wir ernten wollen. Es ist ferner die höchste Zeit, endlich von irgend einer größern Vereinigung, sei es nun vom Staate selbst oder mittelst staatlicher Initiative und Beaufsichtigung, diejenigen Hülfsmittel für ein ersprießliches Vorgehen zu erhalten, welche unsere Landwirthe, auf sich selbst und ihren zerstückelten Güterbetrieb angewiesen, nie aufzubringen vermöchten.

Wir haben bereits betont, daß unser Volk seine erste und hauptsächlichste landwirthschaftliche Hülfswelt in der Viehzucht zu suchen habe.

Dem ist beizufügen, daß wenn wir auf diesem Terrain richtig zu arbeiten verstehen, wir nicht nur von keinem andern Volke überflügelt werden, sondern auch keines sich diesfalls bis zu uns zu erheben, noch sich uns gleichzustellen vermag.

Denn unsere grünen Tristen und die herrlichen Weideplätze unserer Gebirge uns zu rauben, ist und bleibt ein Ding der Unmöglichkeit!

Um indessen richtig verstanden zu werden, sind einige Auseinandersetzungen hier unerlässlich. Denn zwischen „Vieh“ und „Bieh“ ist jedenfalls ein Unterschied. Es gibt schöne Pferde und Schindmähren, starke und produktive Ochsen und Kühe, wie magere Ochsen und schwindstüchtige Kühe; Schaf-, Ziegen- und Schweineracen, welche bei wenig Auslagen doppelt soviel abwerfen als andere, und beim Federvieh ebenfalls ist die Haltung der einen zu kostspielig, während andere einen beträchtlichen Reingewinn sichern. Ein solcher Unterschied ist bei allen Sorten unserer Hausthiere, von der obersten Stufe bis ganz unten anzutreffen; auf der einen Seite die ausgewählten, fortwährend veredelten, kräftigen und einträglichen Exemplare, auf der andern heruntergekommene, schlecht gepflegte, schwache und kränkliche Creaturen. Die erstern sind, wie man zu sagen pflegt, Gold werth; letztere dagegen bereiten nichts als verlorene Mühe und Enttäuschungen.

Dabei ist zu bemerken, daß hinsichtlich der Unterhaltskosten kein großer Unterschied existirt. Dieselben kommen auf's Gleiche heraus, ob das Thier an und für sich erbärmlich oder von guter Race sei, ob es seiner Mängel wegen zu Grunde gehe oder durch seine Erzeugnisse und seine Arbeit schönen Gewinn verschaffe, mit einem Wort, ob es schön oder häßlich, feurig oder engbrüstig, kräftig oder elend sei. Das heißt, eine Differenz existirt immerhin, denn ein schwächliches, weniger leistendes Thier erfordert mehr Unterhalt als ein kräftiges, und die Erfahrung lehrt uns seit langer Zeit, daß die Pflege der am wenigsten gesunden mit den meisten Kosten verknüpft ist.

Noch ein kurzes Wort, welches wir den bereits erwähnten, erfreulichen Resultaten beifügen wollen, betrifft den angenehmen Ueberblick unserer großen Herbstviehmärkte und die verhältnißmäßig beträchtliche Anzahl der jeweiligen an denselben speziell als Zuchtthiere gekauften und für alle Länder

Europas bestimmten „Häupter.“ Dieses Absatzfeld ist recht eigentlich als der zur Hebung unserer Landwirthschaft richtige Weg zu betrachten, vorausgesetzt, daß wir durch genügende Anstrengungen dazu gelangen, diesen bis jetzt in unserm Lande noch zu sehr eine Ausnahme bildenden Zustand zur Regel zu gestalten.

Doch, gehen wir noch ein bißchen weiter!

Wenn uns der Umstand Vergnügen bereitet, daß unser Rindvieh die gegenwärtig für dasselbe bezahlten Preise von 800, 1000 und 1200 Fr. per Stück erreicht, sollen wir deswegen uns auf unserm Marsche nach vorwärts anhalten oder verspäten? Wie weit sind wir nicht noch von den Herren Engländern und von den schönen Resultaten entfernt, welche sie in Folge ihrer Ausdauer in der Vervollkommnung und Züchtung ihrer verschiedenen Racen errungen haben? Will man uns etwa mit der Phrase abspesen, unsere kleinen Landwirthe können die von reichen englischen Grundbesitzern gebrachten Anstrengungen und Opfer eben nicht unternehmen und fortführen? In diesem Falle hätten wir zu wiederholen, was wir bereits bemerkt, nämlich daß, was jedem einzelnen kleinen Bauer nicht möglich, durch die Macht einer vom Staate angeordneten und unterstützten Vereinigung wohl zu Stande zu bringen wäre.

So viel ist nun konstatirt, daß, wenn unsere ganze Viehhabe von besserer Race und höherem Werthe wäre, unsere Mühen und Unterhaltungskosten auf's Gleiche herauskämen, während die Summe der gewonnenen Erzeugnisse und der Gesamtbetrag des Nationalreichthums in beträchtlichem Maße vermehrt würden. Alle unsere Bemühungen müssen daher auf den einen Zweck gerichtet werden: eine möglichst schnell zu vollführende allgemeine Züchtung unserer Racen.

Um uns über die zu diesem Zwecke erforderlichen Mittel gehörige Rechenschaft ablegen zu können, haben wir zwei Hauptpunkte zu behandeln, die zwar eigentlich speziell landwirthschaftlicher Natur sind, aber hier deshalb nicht übergangen werden können, weil sie unseres Erachtens gleichsam die Hebel bilden, mittelst welcher künftig unsere Landwirthschaft auf dem Wege einer Umwandlung auf diejenige Stufe gebracht würde, die ihr die von uns zugebachte wichtige Rolle einer Hülfsgenossin unserer Industrien zu spielen erlauben müßte.

Wieviele Landwirthe haben wir unter gegenwärtigen Umständen in

der Schweiz, die sich allen Ernstes nicht nur überhaupt mit der Viehzucht befassen, sondern auch noch für die Vervollkommnung derselben wirken können? (Denn, wie wir gesehen, ist diese Vervollkommnung gerade die Hauptsache und der Schlüssel für die Zukunft.)

„Sehr, sehr wenige!“ wird uns Jedermann antworten.

Um etwas zu wagen, um ein mit der Möglichkeit eines Verlustes verbunden scheinendes Vorgehen zu beginnen, muß man die Mittel besitzen, letztern eintretenden Falles ertragen zu können. Es ist daher klar, daß im Allgemeinen nur die sich in hablicher Stellung befindenden und sich in Folge entweder letzterer selbst oder ihres Kredites einer gewissen Unabhängigkeit erfreuenden Landwirth die Viehzucht und besonders die Racenveredlungen auf wirklich ersprießliche Weise betreiben können.

Aber der kleine Bauer, der sich sonst schon nur mit der größten Noth durchdrückt, der vielleicht Muth und Verstand genug, aber kein Vermögen besitzt und gleich beim Antreten seiner Landwirthschaft die nöthigen Hausthiere halten will, kann der sich zu diesem Zwecke auserlesenes Vieh verschaffen? Wohl selten!

Und in dieser Lage befindet sich eben die Hauptmasse, die große Mehrzahl der Landwirth! So lange man diesen letztern nicht zu annehmbaren Bedingungen Gelegenheit bietet, sich mit ihren natürlichen und unerläßlichen Hilfsobjekten, d. h. mit werthvollem und produktivem Vieh zu versehen, **so lange darf man nicht behaupten, etwas Erkleckliches für die Hebung der Landwirthschaft geleistet zu haben.** Es verhält sich hiemit gerade, wie wenn man z. B. einen jungen, intelligenten, thätigen, im Beruf bewanderten und sich zu etabliren wünschenden Uhrmacher oder irgend einem andern Handwerker alte, verdorbene und außer Gebrauch gekommene Werkzeuge in die Hände gäbe. Glaubt etwa Jemand, es wäre demselben möglich, unter sothanan Umständen einträgliche Arbeiten auszuführen und vorwärts zu kommen? Doch wohl nicht! Denn (wir können nicht genug hierauf zurückkommen) wenn ein Anfänger z. B. zwei Ochsen, zwei Kühe, fünf Schafe, drei Schweine und eine Anzahl Federvieh kauft, so sind für ihn die Auslagen des Unterhaltes die gleichen, der Ertrag aber sehr verschieden, je nachdem diese Thiere auserlesen oder auf dem Markt übrig geblieben, guter oder schlechter Qualität, von produktiver oder unproduktiver Race sind. Wie schon bemerkt, richtet ein Viehstand

schlechter Dualität den Eigenthümer zu Grunde, während auserlesenes Vieh Geld in's Haus bringt. Ebenso unbestreitbar ist, daß die Viehzucht das sicherste und sogar das einzig richtige Mittel ist, das unserer Landwirthschaft überhaupt einen Kampf und einen Triumph erlauben wird, aber wohl verstanden nur dann, wenn wir fest entschlossen sind, alltätlich und ohne Anhalten vorwärts und immer vorwärts zu schreiten.

Mit andern Worten, es muß dem genügende Gewähr für Arbeitsamkeit, Intelligenz und Moral bietenden Bauersmann der nöthige Kredit zur Anschaffung von auserlesenem Vieh ertheilt werden. Und dann, als Ergänzung der pekuniären Unterstützung der Landwirthschaft, brähe sich auch die Nothwendigkeit Bahn, daß die Rassenveredlung nicht einfach dem freien Ermessen jedes Einzelnen überlassen, sondern genau erörtert und nach den zur Erzielung der raschesten und einträglichsten Resultate unerläßlich und am besten befundenen Regeln geleitet und ausgeführt werde. Der erste der oben erwähnten zwei Hauptpunkte bestände somit in der Frage der Gründung eines landwirthschaftlichen Kreditinstitutes.

Diese Frage verdient trotz ihrer Schwierigkeit alle Beachtung, und eine möglichst baldige Lösung derselben erscheint uns dringend geboten; hier können wir aber aus zwei Gründen nicht auf dieselbe näher eintreten, nämlich erstens, weil wir nicht über das nothwendige Material verfügen und wir auch, wenn wir letzteres hätten, uns nicht dazu gewachsen fühlen würden, eine solche Angelegenheit mit gehöriger Sachkenntniß zu behandeln, und zweitens, weil wir mit der Vertiefung in ein derartiges Studium denn doch zu weit vom Hauptzwecke dieser Arbeit abgelenkt würden.

Immerhin darf in Berücksichtigung der gegenwärtigen Geldverhältnisse behauptet werden, daß die Lösung dieses Problems jedenfalls nicht unmöglich ist, vorausgesetzt, es werde der Anstalt ein möglichst weites Arbeitsfeld, wie z. B. die Gesamtschweiz, zu Grunde gelegt, dessen Ausdehnung, wie bekannt, gerade in Folge der Ausbreitung des Risikos die Wirkung hätte, letztern in ebendemselben Maßstabe zu verkleinern; vorausgesetzt ferner, daß die Organisation und die Kontrolle **stammgenau** eingerichtet werden, um dem Staate eine Garantie für niedrigen Zinsfuß gegenüber den Pächtern zu erlauben, und vielleicht mit einer

gesetzlichen Klausel (eine persönliche unmaßgebende Idee unsererseits), die der Kreditanstalt ein Privilegium über die in Händen des Landwirthes befindlichen, als Pfand für das zu ihrer Erwerbung erhaltene Anleihen gültigen, Gegenstände sicherte — vielleicht, wiederholen wir, daß eine auf dieser Basis angehobene Untersuchung die Möglichkeit einer derartigen, durch sich selbst lebensfähigen Anstalt ergäbe, einer Anstalt, die dem Kapital einen sichern Zins mit genügender Garantie, und der Landwirthschaft auf eine ihr konvenirende Weise, d. h. auf lange Sicht, zu mäßigem Zinsfuß und besonders ohne große Eintreibungs-speisen, Vorschüsse verschaffen müßte.

Denn jeder wahrheitsliebende Sachverständige wird zugeben, daß eine der tiefsten Wunden der Landwirthschaft durch die Bedingungen geschlagen worden sind, unter welchen sie zur Zeit die ihr nöthigen Betriebskapitalien aufzunehmen gezwungen ist. Die von unserer Finanzwelt vollführte Trockenzlegung der Gelder hat dem früher unter Landwirthten gebräuchlichen Modus ein Ende bereitet. Die Zeit ist vorüber, wo von Hand zu Hand gegen einfachen Empfangschein oder Schuldschein der begüterte Mann seinem weniger glücklichen Nachbar Vorschüsse machte, für deren Rückzahlung soviel Zeit und Spielraum als nothwendig gelassen und mit aller möglichen Schonung vorgegangen wurde, wie dies noch vor 30 bis 40 Jahren praktizirt wurde.

Heutzutage bieten die bedeutenden, aber zu Gunsten der Kapitalisten allein vollzogenen Fortschritte im finanziellen Mechanismus dem Landwirth noch was? Den Wechsel auf drei Monate mit Bürgschaft, ein fabelhaft theures Geld mit Betreibungskosten im Gefolge! Das sind die Aussichten eines gelbbedürftigen Bauern: Große Kosten, Zeitverlust, Verlegenheiten jeder Art und schließlich sein gänzlicher Ruin! Damit will gesagt werden, daß die Kreditanstalten, wie wir sie jetzt haben, den Industriellen, der Handelswelt und den Spekulanten konveniren können, für die Landwirth aber im höchsten Grade nachtheilig sind. Also die allererste, die nothwendigste und unter allen die wichtigste Berufsart ist in Beziehung auf dieses mächtige und zu gegenwärtiger Zeit unentbehrliche Ding, den Kredit, am allererschlechtesten bedient.

So haben sich die landwirthschaftlichen Zustände nicht blos durch

Störung des Gleichgewichtes in den Ernteerzeugungen der verschiedenen Länder, wie wir dies weiter oben geschildert, von A bis Z unvortheilhaft geändert, sondern für die in allen landwirthschaftlichen Zweigen als unerläßlich und dringend erachteten Verbesserungen und Umwandlungen sind sogar die bezüglichen Kreditverhältnisse weniger günstig und drei- oder viermal kostspieliger geworden, als vor einem halben Jahrhundert.

Dieser letztere Nachtheil ist, nach unserer Ansicht, noch größer als der vorhergehende, und bildet die verhängnißvollste Verschlimmerung, die der Stand unserer Landökonomie erlitten hat.

Kein Wunder, wenn überall von der schwierigen Lage unserer schweizerischen Landwirthe, von der Verminderung der Staatseinnahmen und der ökonomischen, auf dem ganzen Volke schwer lastenden Krisis die Sprache ist.

Es setzt uns nur in Erstaunen, daß trotz dieser Zusammenfindung so ungünstiger Umstände unsere Landwirthschaft sich überhaupt noch halten und um ihre Existenz noch ringen konnte, wie dies bis auf den heutigen Tag geschehen. Es ist dies der beste Beweis ihrer Stärke und Lebensfähigkeit, und läßt sich hieraus auf die Resultate schließen, die sie, einmal mit den ihren Bedürfnissen angemessenen finanziellen Mitteln versehen, zu erringen vermöchte.

Die staatliche Prüfung der Frage betreffs Errichtung eines landwirthschaftlichen Kreditinstitutes scheint uns demnach unbestreitbar dringlich.

Diese Frage ist übrigens in allen akerbautreibenden Ländern auf der Tagesordnung. Als Schlußbemerkung über diesen Gegenstand führen wir daher noch zwei Rapporte auf, deren erster folgende an der Sitzung vom 29. Februar 1884 im französischen Senat gemachte Interpellation betrifft:

„Im Senat verlangt Herr De St. Allier Auskunft über die im Aisne-Departement herrschende Lage der Landwirthschaft, die vor einigen Jahren noch in voller Blüthe war und gegenwärtig ihrem Ruin entgegengehe, sowie über die französische Landwirthschaft im Allgemeinen. „Der Redner schreibt diese Mißstände der Konkurrenz in Landwirthschaft-

„lichen Produkten und der Einfuhr fremder Erzeugnisse zu, und verlangt Schutzölle zu Gunsten der Landwirthschaft.

„Der Ackerbauminister antwortet ihm, daß Getreide und Vieh von den Handelsverträgen ausgeschlossen seien und man folglich die General-Tarifgebühren für diese Artikel erhöhen könnte, glaubt aber, daß diese Maßregel dem allgemeinen Interesse zuwider wäre. Er schlägt vor, im Aisne-Departement eine Untersuchung anzustellen, und befürwortet die Annahme des Entwurfs betreffend Kreditgewährung zum Zwecke der Erleichterung des Ankaufes von Geräthen und Sämereien durch die Landwirthhe.“

Das zweite Beispiel faßt die kürzlich in **Belgien** zum Zwecke der Verwirklichung dieses wichtigen Fortschrittes eingeführten Maßnahmen zusammen und datirt vom Juni 1884:

„Das vom Parlament angenommene Gesetz über die landwirthschaftlichen Anleihen ist soeben zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden. Der wesentlichste Punkt dieses Gesetzes besteht darin, die Pensions-Ersparnißkasse zur Verwendung eines Theils der disponiblen Gelder als Anleihen an Landwirthhe zu ermächtigen. Als landwirthschaftliche Zahlstellen werden entweder die Comptoirs der Nationalbank benützt, oder spezielle, denjenigen der Collectivgesellschaften an Form ähnliche Bureaux errichtet werden. Die Anleihen selbst geschehen je nach der Zahlungsfähigkeit des Schuldners gegen ein das sogenannte landwirthschaftliche Privilegium bildende Pfand und können auf ein Mal oder auch in jährlichen Raten rückbezahlt werden.

„Der Zinsfuß der Anleihen für Landwirthhe ist auf 4 0/0 festgesetzt, wobei die den Zahlstellen zukommende, einen Viertelheil des Geschäftserlöses betragende Provision inbegriffen ist.

„Vermöge der Mitwirkung der Registraturverwaltung an der Organisation des landwirthschaftlichen Kreditinstitutes sind die allgemeinen Kosten desselben in bedeutendem Maße verringert; denn immer sind es die Verwaltungsausgaben, die am schwersten auf derartigen Unternehmungen lasten.“

Dieser Idee schließt sich nun nothwendiger Weise der zweite der beiden mehrfach erwähnten Hauptpunkte, betreffend eine gegen-

seitige landwirthschaftliche Güterversicherung, an. Ueber diese zweite Frage haben wir weniger zu bemerken als über die erste, und zwar gerade weil wir gewünscht hätten, hierüber mehr zu berichten. Wir hatten wirklich die Absicht, diesen durch eingehendes Studium seiner verschiedenen Gestaltungen uns vertraut gemachten Gegenstand gründlich zu behandeln und zu zeigen, unter welcher ausnahmsweise günstigen Bedingungen die schweizerische Landwirthschaft im Stande wäre, ihre Produkte gegen die aus allen möglichen Ursachen und Zufällen entstehenden Schädigungen und Verluste zu versichern. Wir hatten schon vor einigen Jahren ein hübsches Stück Arbeit über die Frage der gegenseitigen Versicherung der Naturprodukte, d. h. der Ernten, zu Papier gebracht und versprochen uns, diesen ersten Punkt durch Anschluß eines zweiten, zu ihm gehörenden und unseres Erachtens besonders in Hinsicht auf die Behandlung des einzunehmenden Standpunktes noch viel wesentlichern, zu vervollständigen, nämlich über die obligatorische Viehversicherung auf Gegenseitigkeit. Wir wollten also gegenwärtiger Arbeit einen auf diese Frage bezüglichen, genau geprüften Entwurf beifügen; ein Theil des Materials befand sich auch bereits schon in unsern Händen, allein der wichtigste Theil des von uns verlangten ist uns nicht zeitig genug zugekommen, was uns nebst den schon angegebenen Verumständungen leider verhinderte, unser Vorhaben auszuführen.

Die Versicherung der Ernten und vor Allem der Viehhabe scheint uns wirklich nicht nur eine unerläßliche Ergänzung zu einem landwirthschaftlichen Kreditinstitut zu bilden, sondern auch das erfolgreichste Mittel, um das Zustandekommen desselben zu sichern.

Will man, daß der Gläubiger Zutrauen habe und über die Anlage seines Geldes beruhigt sei, so darf ein zufälliger Verlust oder überhaupt ein Unfall nicht mehr für den Schuldner Grund zu einer Insolvenzerklärung wegen erlittenen unerseßlichen Schadens bieten. Der Mangel an einer derartigen Anstalt hat der Viehzucht und deren Vervollkommnung schon viel geschadet. Es ist nicht Jedermanns Sache, große Summen auf einige Stück Vieh vorzuschießen, die auf allen Wegen und Feldern, Weiden und Wäldern und weiß Gott wo noch herumlaufen und tagtäglich tausend verschiedenartigen Gefahren ausgesetzt sind. Da nun diese Gefahren und die daraus entspringenden Verluste einmal unvermeidlich

sind, ist es angezeigt, sich auf dieselben gefaßt zu machen und für ihre Unschädlichkeit zu sorgen. Dieser Zweck wird eben durch die Versicherung erreicht.

Die Gegenseitigkeit hat auf diesem Gebiete bereits Wunder gewirkt und wird dieß auch zukünftig thun; man muß wirklich staunen über die ² unbedeutende, im Verhältniß zu dem andernfalls zu laufenden Risiko ver- schwindend kleine Summe, mittelst welcher es dem Viehbesitzer möglich gemacht wird, sich gegen allen und jeden Schaden und Nachtheil sicher zu stellen.

Wie schon gesagt, werden wir uns hierüber in weitere Einzelheiten nicht einlassen, da uns dies im gegenwärtigen Momente unmöglich wäre; dagegen konnten wir nicht umhin zu erklären, daß wir zur Lieferung dieser Arbeit bereit waren, daß wir grundsätzlicher und entschiedener Anhänger dieser Institution sind und dieselbe als eines der für die Zukunft unserer schweizerischen Landwirthschaft unerläßlichsten Elemente betrachten.

Wir gelangen zum Endziel unserer Erläuterungen, und betrifft dieß folgende Thatsache: Die Bemühungen derjenigen Männer, welche sich mit der Verbesserung der Lage unserer Landwirthschaft und mit Vinderung des Looses der arbeitenden Klassen beschäftigen, streben hauptsächlich nach einem Hauptziele, der **Verschaffung von Winterarbeit**.

Die Kostspieligkeit der Handarbeit auf dem Lande während der schönen Jahreszeit beweist zur Genüge, daß Jeder, der arbeiten will, im Sommer Beschäftigung und Existenzmittel genug findet. Dem ist aber bei Eintritt der kalten Witterung nicht mehr so, und der Unterschied zwischen dem, was früher bei uns auf dem Lande betrieben wurde, und dem, was dort jetzt geschieht, spielt in der gegenwärtigen sozialen Lage, wie wir sofort sehen werden, eine bedeutende Rolle.

Früher herrschte Thätigkeit auch über den Winter in jedem landwirthschaftlichen Kreise. Eine wichtige, heute total verschwundene Gelegenheit verschaffte einer beträchtlichen Anzahl Arbeiter Beschäftigung. Wie der Leser schon errathen haben wird, meinen wir die Dreschung der Getreideernten, die damals noch ausschließlich mit dem Flegel in der Hand stattfand. Die betreffenden Arbeiter verdingten sich da und dort als Drescher bis zur Beendigung dieser Arbeit, welche mitunter bis zum Neu-

jahr und auch noch länger dauerte. In gewissen Jahrgängen drosch man im Januar noch Haber, und war endlich Alles ausgedroschen, so fand der Landarbeiter immer ein wenig Holzarbeit bis zur Wiederkehr schönerer Tage, und die beschwerliche Winterszeit war überstanden.

Auf diese Weise konnte jeder Bauernknecht, ebenso gut wie für den Sommer, auch für den Winter auf eine in sein Fach einschlagende Beschäftigung zählen, welche Hilfsquelle ihm heutzutage gänzlich verschlossen bleibt.

Wenn man an kalten Wintertagen unsere gefrorenen und mit weißer Hülle bedeckten Felder durchstreifte, hörte man von allen Seiten das weit-hinschallende und regelmäßige Tack-tack des mit wuchtigen Streichen auf die Scheimentenne niedergeschmetterten, das Korn aus den Garben jagenden Dreschflegels. Morgens früh um 5 Uhr, beim Lampenschein, begann das Dreschen, und wer an einem schönen Nachmittage die Dörfer durchwanderte, fand alle Scheunen offen und die Leute beschäftigt hin und hergehend; reges Leben und Thätigkeit herrschte in den Häusern und auf den Sträßchen der Weiler.

Die unter den Vordächern aufgespeicherten Bündel Stroh bezeugten, daß jeder Drescher seine Schuldigkeit gethan und während des Tages seine reglementarischen fünf und zwanzig Garben ausgeklopft habe.

Alles war belebt und das ganze Personal, Männer, Frauen und Kinder im Freien. Die Männer räumten die Scheune auf, um das Futter herrichten zu können, wannten das Korn, füllten die Säcke und trugen sie in den Speicher. Die Frauen sammelten und verwendeten die Sieb-abfälle für das Geflügel. Die Kinder spielten auf den Strohhäufen oder halfen die mit ihrem Geklapper Alles übertönende, dichte Staubwolken speiende Wammühle drehen. Auch die „lieben Vögelein“ machten mit, hüpfen umher, fanden verlorene Körner zur Genüge und schnabelirten überall herum, kurz, nahmen lebhaften Antheil an der durch dies regsame Thun und Treiben erzeugten allgemeinen Fröhlichkeit. Auch sie, die armen Späzlein, zogen hieraus Nahrung und Gewinn, ebenso wie die Behauer der in jenen Tagen unter dem Schnee schlummernden Mutter Erde Gelegen-heit fanden, tausende von Tagelöhnen zu verdienen.

Und nun ist die Dreschmaschine gekommen und hat dem ein Ende gemacht!

Zugleich mit dem malerischen Bilde, welches unsere Landschaften während der betreffenden Jahreszeit uns dargeboten und wir zu beschreiben versucht haben, hat dieser Fortschritt auch eine Anzahl für die ärmere Klasse bedeutender Verdienstsquellen für den Winter vernichtet.

Allerdings hätte die auf das Allernöthigste beschränkte Getreidekultur, der wir entgegengehen, über kurz oder lang zu gleichem Resultate geführt. Woher sie nun aber auch rühre, diese Veränderung des ökonomischen Gleichgewichtes wird tief empfunden!

Jetzt sind die Dörfer und Felder den Winter über wie ausgestorben, und wann der erste Reif herniedersteigt und die Furchen weiß färbt, dann sind die Körner schon lange im Speicher geborgen. Im Innern der Häuser ist Alles stille und wird viel zu wenig Arbeit verrichtet. Hier ist das Übel, und hier muß auch die Abhülfe auftreten, wenn ihre Wirkung von Erfolg gekrönt sein soll.

Denn, wenn auch der Begüterte sich diesen Zuständen anzupassen vermag, so ist dies für den eigentlichen, nur auf den täglichen Erwerb seiner Hände angewiesenen Arbeiter nicht der Fall.

Durch die Unthätigkeit und das hieraus entspringende Elend vom Felde der Landwirthschaft verdrängt, wird er genöthigt, sein Heil in der Stadt zu suchen, in der Hoffnung, dort Arbeit und Verdienst zu finden. Meistens wird er selbst in seinen diesfälligen Erwartungen getäuscht, fängt aber nichtsdestoweniger schon an, ohne es zu denken noch zu wollen, das Seinige zur Vergrößerung der Anzahl öffentlich unterstützter Familien beizutragen. Dann geht's ihm je länger je schlechter, und was schließlich hieraus erfolgt, das ist bekannt. . . . Lüften wir den Schleier nicht weiter!

Die unsre ganze Abhandlung durchziehende Hauptidee besteht also darin, für die ländliche Bevölkerung über die todte Jahreszeit neue Beschäftigungen zu suchen und zu finden, die der Landwirthschaft Gewinn und Allen Arbeit und Brod verschaffen. Bei genauer Durchlesung unseres Planes wird man sich überzeugen, daß derselbe theilweise dieses Resultat, d. h. Einführung von neuen häuslichen Beschäftigungen auf dem Lande für die Winterszeit, erreicht hat. Durch eine größere Mannigfaltigkeit seiner Kultur den Landwirth dazu zu bringen, sich eine beträchtlichere Auswahl von Produkten,

unter denen eine gewisse Anzahl sich besonders zu einer Verarbeitung während der Wintermonate am häuslichen Heerd mit hieraus folgender Erlangung von Mehrwerth eigneten, zu verschaffen — das war unser Zweck.

Wird dieses Projekt auf verständige Weise an Hand genommen und ausgeführt, dann steht der Inhalt unseres Motto's (das wir auch als Ueberschrift für die vorliegende Arbeit benützt haben): „Aus gedeihlicher Landwirthschaft erwächst blühende Industrie!“ seiner baldigen Verwirklichung in dem Sinne entgegen, als durch das erwähnte Vorgehen, d. h. durch eine beträchtlichere Erzeugung der von unsern Gewerbszweigen benutzten Rohstoffe, unsere Landwirthschaft viel zu einer segensreichen Fortentwicklung unserer Industrien beitragen würde.



Kurze Zusammenstellung der von uns behandelten Punkte.

I. Hausvögel und anderes Geflügel.

Resultate:

Vermehrung des Verbrauches an Fleisch und Eiern. — Hausindustrie für den Winter: a. Mästung des Geflügels; b. Erlernung der sorgfältigen Behandlung der Federn (die jetzt noch meistens einfach fortgeworfen werden) Fabrikindustrie: a. Zubereitung der Federn behufs deren Lieferung in den Handel; b. Fabrikation von zur Aufzucht, zur Eierzeugung und zur Mästung bestimmten Spezialprodukten.

II. Cichorien-Kultur.

Von der Bereitung zerschnittener und gedörrter, gerösteter und gemahlener Cichorien.

Resultate:

Hausindustrie für den Winter: Dörren und Rösten der Wurzeln behufs Verkauf derselben an die Fabriken. Fabrikindustrie: Mahlen, Zurichten und Verarbeitung der Cichorien behufs deren Lieferung in den Handel und für den Consum.

III. Pflanzung und Pflege von Weidengebüschen.

Benützung der Weiden für die Korbflechterei.

Resultate:

Hausindustrie: a. Schälung und Herrichtung der Weidengerten; b. Erstellung von Weidengeflechten, Korbmacherei.

IV. Hopfenbau und Bierbrauerei.

Resultate.

Industrie der Brauereien und der sich denselben anschließenden Hülfsges-

gewerbe. — Mästung des Vieh's durch Brauereiabfälle. — (Im Kampfe gegen den Alkoholismus in Erwägung zu ziehen.)

V. Von der schweizerischen Bienenzucht und ihrer Entwicklung vom industriellen Standpunkte.

Resultate:

Hausindustrie für den Winter: a. Verfertigung von Bienenkörben neuern Systems. b. Honigerzeugung. Fabrikindustrie. Betrachtlichere Wachsprодукtion und ihre industrielle Verwerthung.

VI. Ausbreitung der Zucht und Mästung von Schweinen und Verbesserung ihrer Rassen.

Resultate:

Häusliche Beschäftigungen: a. Mehrarbeit für die Mästung von Schweinen im Winter. Sorgfältige Behandlung und Herrichtung der Borsten (für Bürstenbinder gewerbsmäßige Beschäftigung; Ueberschuß der Einfuhr 1881: 531 und 1882: 542 metrische Zentner). Vermehrung der Produktion für den Kostverbrauch. Hausindustrie für den Winter und gewerbsmäßige Industrie: Herstellung von gesalzenem rohen Fleisch, frischen Würsten, Fleischpasteten jeder Art, Schweinefett u. s. w. — Zubereitung von geräuchertem Fleisch, von Schweinsrippchen, Schinken, Schüblingen, Landjägern, Salami u. s. w. — Bereitung von wohlfeilem künstlichem Futter für die Mästung.

VII. Baumgarten-Industrie. Obstbäume. Apfelweinindustrie als Kampfmittel gegen den Alkoholismus.

Resultat:

Obstindustrie: Frische Früchte. — Industrie der gedörrten Früchte, der Bereitung von Conserven, Gefrorenem, gekochten Früchten zc.; der Latwerge, der Fabrikation und Aufbewahrung von Most und Saft.

VIII. Wiederaufnahme, bis zu einem gewissen Maße, der Textilpflanzen-Kultur.

Resultate:

Häusliche Beschäftigung, bestehend in der Behandlung von

Hanf und Lein: Kösten, Dörren, Brechen, Riffeln, Spinnen und Weben — außer den zwei ersten Alles Winterarbeit. — Gewerbsmäßige Beschäftigung: Theilweise das Spinnen und Weben, dann das Bleichen, die Appretur etc.; Mitbenützung des Garnes zur Fabrikation von Halbwollstoffen.

IX. Von der Schafzucht in der Schweiz. — Veredlung der Racen. — Entwicklung der Wollindustrie.

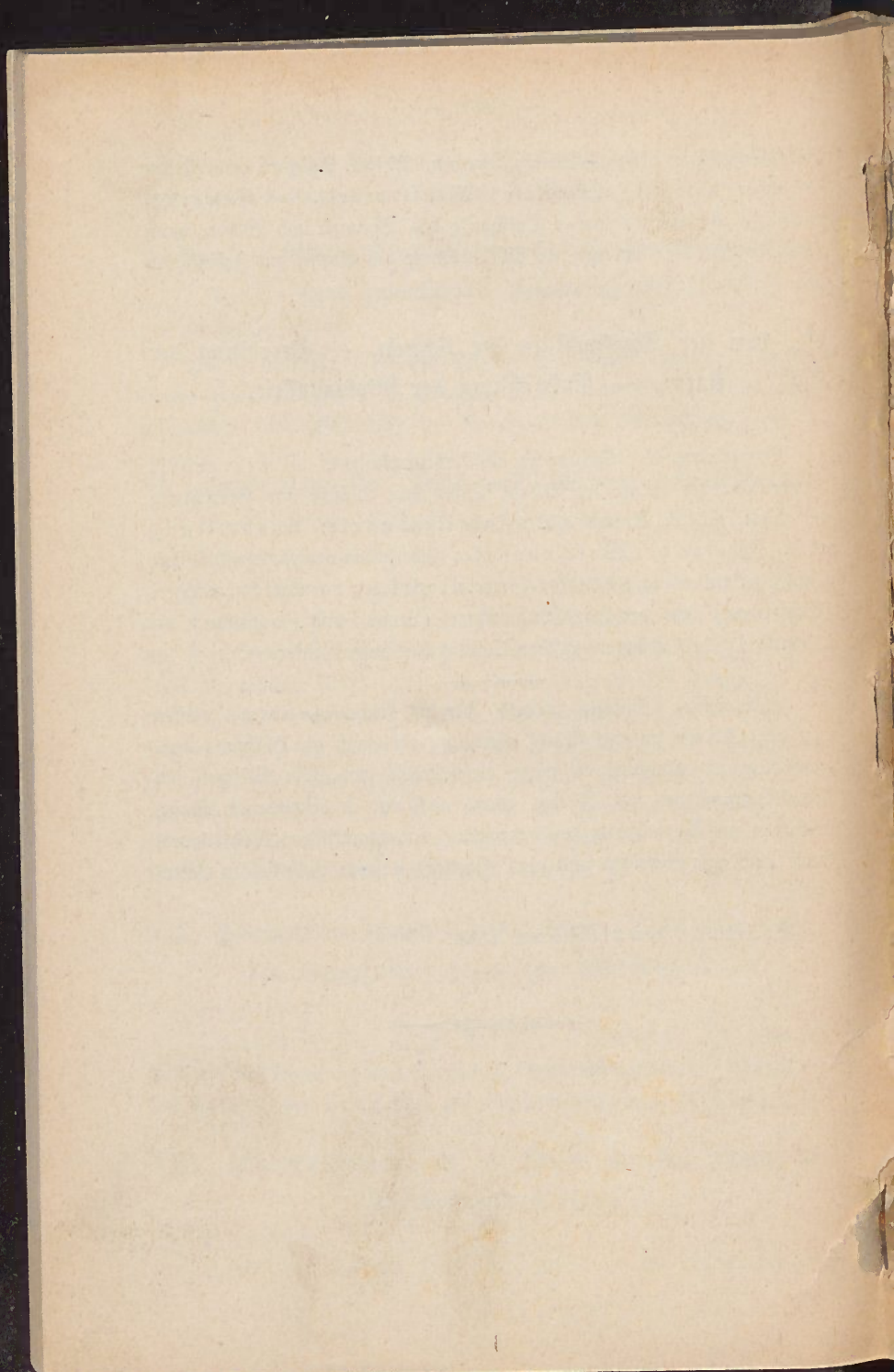
Resultate:

Vermehrung des Verbrauchs als Nahrungsmittel. Winterarbeit bestehend in der Pflege der Schafe, Schaffschur, Wäsche und Herrichtung der Wolle für die Spinnereien. Fabrikindustrie: Ausbreitung aller Zweige der Wollindustrie; Fabrikation von Halbwollstoffen; Unschlitt-Verwendung; von der Gerberei; von der Luxus-Schuhmacherei (Schafleder); von der Handschuhmacherei (Lamm- und Ziegenleder). — Vermehrung des Düngers erster Qualität für unsern Ackerbau.

Den tiefsten Gefühlen unseres Herzens Rechnung tragend, müssen wir, am Schlusse unserer Arbeit angelangt, nun noch die Hoffnung auszudrücken uns erlauben, es möge diese Arbeit trotz ihrer Mängel und Unvollkommenheiten das Ihrige, wenn auch nur in bescheidenem Maße, beitragen zur Vermehrung des materiellen und moralischen Wohlstandes, sowie auch zum Gedeihen und zur Erstarkung unseres vielgeliebten Vaterlandes.

Lausanne, den 21. Februar 1884.





Verlag von Orell Füssli & Cie. in Zürich.

Schweizerische Landesaussstellung in Zürich 1883.

Bericht

über Gruppe 26

Landwirthschaft.

I. Band. Preis 3 Franken, 3 Mark.

Inhalt: I. Einleitender Generalbericht von Hrn. a-Regierungsrath Gaster in Zürich. II. Unterrichts- und Versuchswesen, Vereine und Genossenschaften von Lehrer J. Schneebeil in Oberstraf. III. Gesetzgebung, Verwaltung, Kulturunternehmungen, Kreditwesen von Staatschreiber Kollbrunner in Frauenfeld. IV. Landwirthschaftliche Geräthe und Maschinen von Prof. Hermann Frick in Zürich.

II. Band. Preis Fr. 2. 50, Mark 2. 50.

Inhalt: I. Allgemeiner Bericht von H. Mercanton in Dully. II. Wiesen von R. Häni in Bern. III. Getreide von Dr. F. G. Stebler in Oberstraf. IV. Obst und Wein von A. Kraft in Schaffhausen. V. Wein von Jules Döge in Bevev und J. Rimathé in Rheinau. VI. Handelspflanzen von Prof. F. Anderegg in Oberstraf. VII. Milchwirthschaft von Direktor Schatzmann in Lausanne. VIII. Bienenzucht von Lehrer Kramer in Fluntern.

III. Band. Preis 3 Franken, 3 Mark.

Inhalt: I. Bericht über die Inspektion — Statistischer Bericht von C. Mallet in Genf. II. Bericht über die Ausstellung von Ch. Gros in Lausanne. III. Bericht über die Pferdeausstellung von Oberst Wehrli in Zürich. IV. Fleckvieh von Direktor Meyer in Zürich und François Demole in Genf. V. Braunvieh von Camenisch in Sarnen, Regierungsrath Eschmann in Richterswil und Franz Müller in Rost. VI. Schweine, Schafe, Ziegen u. s. w., Geflügel, Hunde von Regierungsrath Baumgartner in Solothurn und J. Cramer in Girslanden. VII. Schlussbericht von Prof. F. Anderegg in Oberstraf und Direktor Frick im Strickhof.

Diese Berichte sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Orell Füssli & Cie. in Zürich.

Erhöhung des Bodenwerthes um 250 % durch den Gemüsebau.
für Landwirth und Gartenfreunde.

Jedermann, der etwas Land besitzt oder zur Benützung hat, ganz besonders Landwirth, landwirthschaftl. Instituten, Gartenbau-Lehranstalten, Gärtnern, Gartenfreunden, Gutsverwaltern, Lehrern und Hausfrauen sei hiermit bestens empfohlen:

Der Gemüsebau
im Garten und im freien Felde.

von

Prof. F. Anderegg,

General-Sekretär des Schweiz. landw. Vereins.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit 72 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 3 Franken, Mark 2. 60 Pfg.

Der Gemüsebau wirkt überall sehr lohnende Ertragnisse ab, wo er richtig und mit Verständniß betrieben wird. Es empfiehlt sich daher die Anschaffung dieses äußerst praktischen und allgemein als vorzüglich anerkannten Rathgebers.

Von den zahlreichen, durchweg höchst anerkennenden Urtheilen der Fachblätter über das hübsche Buch, lassen wir hier einige folgen. So schreibt:

Das landwirthschaftliche Volksblatt von Solothurn: Die lezenswerthe Schrift (156 Druckseiten) ist ein Leitfaden für Gemüsebaukurse, landwirthschaftliche Schulen und zum Selbstunterricht und behandelt die geschichtliche Entwicklung des Gemüsebaues; die Bedeutung desselben im Allgemeinen; die Gemüsepflanzen, den allgemeinen Gemüsebau, die Cultur der einzelnen Gemüsearten; die Verwendung und Zubereitung derselben, Regeln für die Küche und Kennzeichen guter Gemüse. Das Buch ist fleißig und leicht verständlich geschrieben und sehr hübsch ausgestattet und verdient allgemeine Verbreitung.

Die Mittheilungen der Mährisch-Schlesischen Gesellschaft für Ackerbau &c. Mit circa 60 feinen Kilographien geziert, enthält dieses schön ausgestattete, 10 Bogen starke empfehlenswerthe Buch nach der allgemeinen Einleitung &c. den praktischen Gemüsebau (Lage, Klima, Boden, Düngung, Hülfsmittel, Wasser, Geräte und Bearbeitung, Wechsel im Anbau, verschiedene Arbeiten, Samenzucht, Ankauf, Samenwechsel, die Feinde und Freunde des Pflanzenbaues &c.

Der Landwirth, Luzern: In verständlich klarer Weise gibt der Verfasser in diesem empfehlenswerthen Buche vorerst einen geschichtlichen Ueberblick &c. Möge dieses Werk des im landwirthschaftlichen Gebiete so eifrig wirkenden Verfassers bei den Landwirth, Gartenbesitzern, sowie auch bei Hausfrauen und Töchtern die verdiente Beachtung finden.

Die Wiener Hausfrauen-Zeitung: Dieses neueste Werk des im Gebiete der landwirthschaftlichen Literatur rühmlichst bekannten Verfassers muß Haus und Schule gleich willkommen sein.



206\$01467298